P. o. germ. Waldmann
1554 90/(2

GESC[illegible]NK

Der Waldmann.

Ein abentheuerlicher Roman.

6060

Zweiter Theil.

Leipzig, 1817.
In der Weygand'schen Buchhandlung.

6328.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRE[illegible].US

Der

Waldmann.

Zweiter Theil.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Nicht fern von Arcis, nahe am Ufer der Aube, liegt ein großes Gehölz, neben dem vormals eine elende Hütte stand, die ein alter Diener der Familie Darlemont bewohnt hatte. Der Sohn dieses Dieners war mit einem jungen Landmädchen aus Arcis verheirathet. Darlemont hatte diese Heirath begünstiget, das Brautpaar reichlich ausgestattet, und das verfallene Haus zu einer bequemen und gesunden Wohnung einrichten lassen. Dem jungen Ehemanne war die Aufsicht über die Darlemontschen Forstreviere anvertraut, und so oft die Jagd den Marquis in diese Gegend führte, hatte er

nie versäumt, bei den guten Leuten einzusprechen. Er nahm dann gewöhnlich einige mit gutem Herzen dargebotene Erfrischungen zu sich, die er hundertfach bezahlte, da er so leicht keine Gelegenheit wohlzuthun vorbeigehen ließ.

Bertrand, so hieß der Landmann, lebte äusserst glücklich. Seine Familie war zahlreich, aber eben darin bestand sein Glück. Ein junges, starkes und flinkes Weib half ihm bei seinen ländlichen Geschäften, und diese kleine Familie führte in ihrer Abgeschiedenheit ein Leben, welches mancher Pallastbewohner mit Recht hätte beneiden dürfen. Der Tod des Marquis, ihres Wohlthäters, hatte den fleißigen Leuten manche bittre Thräne gekostet, — die fünf Kinder, als sie die Trauerpost empfiengen, waren untröstlich und schickten ein frommes Gebet zum Himmel, um Segen über die Asche ihres guten Herren zu erflehen. Einige Tage vör seinem Abmarsche zur Armee, war er noch in ihrer Hütte gewesen: Louise, die älteste der Kinder, hatte ihm Früchte ge-

holt, und er hatte sie mit einem Geldstücke belohnt, welches sorgfältig von ihr aufbewahrt wurde. Nach Darlemonts Tode zog Bertrand diese Münze auf eine Schnur und hieng sie an die Wand. Die Familie betrachtete sie als eine Reliquie, vor welcher sie, überwältigt von wehmüthigen Empfindungen, oft niederknieeten und betend das Gedächtniß ihres Wohlthäters feierten. In Bertrands Hause war oft wirkliche Noth. Die Münze hätte für einen Augenblick Brod schaffen können, aber Niemand willigte in dieß Opfer; selbst die Kinder wären lieber hungrig schlafen gegangen, als daß sie sich an diesem heiligen Kleinode vergriffen hätten.

An dem Tage, da Mancini der Frau von Darlemont das erste Fest gab, verließen unsre Landleute ihre Arbeit früher als gewöhnlich, und giengen nach Arcis. Die Neugierde verleitete sie, sie überließen Louisen die Aufsicht über die kleine Familie einige Stunden länger, um die mannichfachen Tänze und Spiele auf dem Schlosse mit anzuschauen.

Es war schon etwas spät, als sie zurückkehrten; aus Furcht, ihre Kinder möchten sich wegen ihres langen Aussenbleibens beunruhigen, verdoppelten sie ihre Schritte. In der That war auch die kleine Familie im größten Alarm; — so wie sie die Aeltern in der Ferne erblickten, liefen sie alle auf sie zu. Anfangs schrieb Bertrand diese Eile der Liebe seiner Kinder zu, er nahm zwei davon auf den Arm, seine Frau ebenfalls zwei und in dieser Gruppe giengen sie zu Hause. Allerdings war die kindliche Liebe ein Hauptgrund ihrer Eilfertigkeit, aber keineswegs der einzige. Kaum waren Bertrand und seine Frau eingetreten und hatten sich niedergelassen, so gieng ein verwirrtes Geschrei an. „Er ist gekommen, — er kommt auch wieder, — ach, er war so garstig, — so voll Narben, — seine Hände sahen schrecklich aus, an der linken saßen nur zwei Finger, — aber er sprach so freundlich dabei.“ — Alle diese Worte kamen zu gleicher Zeit heraus, und die Aeltern vermogten aus dem bunten Gewäsche

nicht klug zu werden. Endlich deckte Louise, die älteste und vernünftigste des kleinen Haufens, dies Geheimniß so gut als möglich auf. — Es kam heraus, daß ein schlecht gekleideter Mensch, mit schwarzen wild um die Stirne hängenden Haaren in die Hütte getreten, und auf die Aeusserung der Kinder, ihre Aeltern wären ausgegangen, wieder weggegangen sei, um späterhin wieder zu kommen.

Bertrand sann vergebens nach, was dieser Besuch zu bedeuten haben könnte. Seine furchtsame Frau, die ebenfalls keinen Grund finden konnte, wollte schon die Thüren verrammeln und jeden Eingang sperren. Die Kinder theilten die Angst ihrer Mutter, und hundert Schreckensbilder zeigten sich ihrer Einbildungskraft. Bertrand machte allen diesen Aengsten durch einen herzhaften Entschluß ein Ende. „Ich werde ihn empfangen, wenn er kommt,“ sprach er mit angenommener Ruhe, „und seine Antworten sollen mich bald belehren, ob es ein Nichtswürdiger, oder ein Nothleidender ist,

der unsrer Hülfe bedarf; laßt mich nur machen und seid ohne Furcht."

Die Thür wurde verschlossen und Jeder nahm Platz am Tische neben dem Heerde. Dieser Auftritt brachte hundert ähnliche in Erinnerung. Bertha erzählte alles, was sie von ihrem Vater, und dieser wieder von dem seinigen erfahren hatte. Bertrand blieb ihr nichts schuldig, und wußte eine Menge Gespenstergeschichten, von denen die Eine immer noch schauerlicher wie die Andere war. Die Kinder vergaßen ihr Abendbrod und verschlangen, mit vor Erstaunen geöffnetem Munde und fest auf den Vater geheftetem Blicke, jedes seiner Worte. Die Erscheinung des Unbekannten war vergessen — sie vertieften sich ganz in die Erzählungen. Da ließ sich plötzlich ein leises Rauschen vernehmen. Bertrand hielt inne, und gebot Stillschweigen mit der Hand; sogleich war die allgemeine Aufmerksamkeit auf den neuen Auftritt gerichtet. Man horchte, und hörte ein leises Klopfen an die Fensterladen. „Kein Zweifel, sagte Bertrand, es ist der Unbe-

kannte." — „Wer da?" rief er mit stärkerer Stimme. — „Ein Unglücklicher, der um ein Nachtlager fleht."

„Wart' einen Augenblick, ich werde aufmachen." Dann befahl er den Kindern, sich nicht erschrocken zu zeigen, und öffnete die Thüre. „Herein," rief er. Der Unbekannte gehorchte, er trat näher und sein Anblick vermehrte den Schrecken. Er war in Lumpen gehüllt; sein Gesicht mit Narben bedeckt und olivengelb — ein scheußlicher Anblick, seiner rechten Hand, wie die Kinder bemerkt hatten, fehlten drei Finger, dazu schien ihn Anstrengung und Schmerz, bis aufs höchste ermattet zu haben. „Verzeiht," sprach er, „daß ich eure Ruhe stöhre — mein Anblick mag euch wohl nicht reizen, mir zu helfen; aber ich weiß es, es ist genug, wenn ich euch versichere, daß ich der unglücklichste Mensch bin, um euer Mitleid zu erhalten, — bei Gott im Himmel, Niemand verdient es mehr, als ich!" —

Das Einnehmende seiner Stimme, und der durchdringende Ton, womit er diese we-

nigen Worte aussprach, machten Bertrand und seine Familie wieder ruhig.

„Wir sind selbst arme Menschen, und können euch wenig helfen; indeß sagt, was für euch geschehen kann?“

„Ich verlange nichts, als die Nacht über hier zubringen zu dürfen: die Luft ist rauh; ich friere entsetzlich und muß überdem befürchten, daß ich im Walde ertappt und als ein Missethäter aufgegriffen werde — die Lumpen, die mich bedecken, sind in solchem Zustande — — ich bitte euch nochmals um Gotteswillen, vergönnt mir diese Nacht eine Ruhestätte.“

„Gern; aber ich kann euch kein Bett anweisen.“

„Nur etwas Stroh gebt mir, seit langer Zeit habe ich keinen anderen Schlafplatz gehabt und mich glücklich geschätzt, wenn mir nur dieses von menschlichen Leuten, wie ihr seid, gereicht wurde!“

„Nun, so kommt mit mir.“

Der Unbekannte folgte. „Kommt in diesen Stall: es ist hübsch warm darinn —

ihr werdet recht ausschlafen. Die Streu ist erst vor wenig Tagen frisch gemacht und ich will euch noch Stroh aufwerfen." Mit diesen Worten breitete Bertrand ein Bund Stroh aus, und legte es zurecht. „So, denke ich, sollt ihr gut liegen: morgen früh will ich euch wecken."

Der Unbekannte sah Bertrand zärtlich an, nahm seine Hand und drückte sie an sein Herz: — seine Rührung schien ihn sprachlos zu machen. „Ihr seid dankbar," sagte Bertrand, „nun, desto besser; wenn das ist, so fühle ich mich glücklich, euch geholfen zu haben. Gute Nacht."

Nach diesem Abschiede entfernte er sich mit dem Vorsatz, die Thür von aussen fest zu verwahren, denn in diesem kleinen Gebäude, welches vom Wohnhause ganz getrennt lag, befand sich seine Kuh und sein Esel. Hatte der Unbekannte üble Absichten, so konnte er ihn höchst dürftig machen, da jene Thiere seine einzigen Ernährer waren. Allein er dachte an den Eintritt des Fremden und an das Gefühl der Dankbarkeit,

das sein ganzes Benehmen ausgesprochen hatte, und begnügte sich, die Thür zu verschließen.

Bertha, die im Hause geblieben war, erwartete seine Zurückkunft mit Ungeduld: sie hatte ihm einen Verdacht mitzutheilen, der ihr indessen eingefallen und fast schon zur Gewißheit geworden war.

„Höre, sprach sie, hast du den Fremden wohl recht genau betrachtet?“

„Allerdings.“

„Und hast ihn nicht erkannt?“

„Erkannt.“

„Ja!“ —

„Nein, bei meiner Treue, wie sollte ich ihn kennen?“

„Und doch hast du ihn noch vor einem Weilchen gesehen.“

„Ich?“

„Ja, du, zu Arcis.“

„Zu Arcis? Wann eher?“

„Diesen Abend. Jener Mensch, der sich so heftig zu den Bildern am Pavillon

drängte, und Herrn Mancini's Namenszug entzwei warf" —

„Das sollte dieser Fremde gewesen sein?"

„Ohne Zweifel. Ich erinnere mich noch genau dieser Lumpen, dieser schwarzen herabhängenden Haare. Er ist es — kein Andrer als er."

„In der That, seine Figur, sein Gang — wahrhaftig Frau, du hast Recht, — nun wird es uns leicht sein, zu erfahren, was ihn zu jenem Streiche bewogen hat, er soll uns morgen die Ursache erzählen."

„Ja wohl, und da kommen wir hinter ein Geheimniß, das noch keine Seele weiß."

„Doch jetzt laß uns schlafen gehen, es ist spät."

„Ja, zu Bette, und Morgen werden wir hören."

Bald herrschte tiefe Stille in der Hütte.

Am frühen Morgen weckte Bertrand den Fremden und nöthigte ihn zum Frühstück mit seiner Familie. Der Unbekannte, jetzt gestärkt, aber wie es schien, beständig in ein schmerzhaftes Gefühl versunken, nahm

die Einladung an. Die Kinder bezeigten bei seinem Anblick noch einige Furcht, aber so wie er anfieng zu reden, verwandelte sie sich in Mitleid. Seine Stimme war so sanft, seine Haltung so edel, er schien so innig gekränkt, daß es unmöglich war, für ihn nicht die herzlichste Theilnahme zu fühlen. Und doch kontrastirte dieß alles mit seiner Kleidung, mit seinem ganzen Zustande so sehr, daß die Neugierde der Familie immer höher gespannt wurde.

Beim Frühstücke wagte Bertha einige Fragen: — „mein Freund, irre ich mich nicht, so wart ihr doch gestern auch in Arcis?"

Der Fremde schien verlegen und antwortete:

„Zu Arcis?"

„Ja doch, bei dem Feste auf dem Schlosse."

„Da hättet ihr mich gesehen?"

„Ich meine doch: warft ihr nicht das Bild in Stücken und eiltet dann fort?"

„Ja, das war ich!"

„Aber, lieber Gott! wie kamt ihr dazu?"

Die Verlegenheit des Fremden nahm sichtbar zu. Er machte eine Bewegung, um den Tisch zu verlassen. Bertrand hielt ihn zurück und blickte ihn an.

„Fürchtet euch nicht, habt nur Zutrauen zu uns." Der Fremde erholte sich wieder. „Meine Handlung war ganz natürlich, sagte er, von allem entblößt, im tiefsten Elende, kam ich gestern zu dieser Hütte, um euer Mitleid anzuflehen. Ich fand euch nicht zu Hause. In Erwartung eurer Rückkehr, vertiefte ich mich, von meinen Schmerzen begleitet, in die Dichte des Waldes. Ganz von meinen Empfindungen hingerissen, merkte ich nicht auf den Weg und schweifte auf's Geradewohl weiter, als mich plötzlich Freudengeschrei, Musik und der Lärmen einer Menge Menschen aus meiner Betäubung weckten. Ich schlug die Augen auf, und sah das Schloß Arcis vor mir, sah alle die prächtigen Anstalten, hörte überall Freude und Vergnügen in dem weiten Garten verbreitet. Das Schreckliche meiner Lage wuchs

bei diesem Anblick des Glücks. Erhitzt und mit wallendem Blute vergaß ich mich selbst, ich warf links und rechts zur Seite, was meine Schritte hemmte, stürzte mich auf den ersten, den beßten Gegenstand, zerbrach ihn, und eilte dann, um mich diesen mir widrigen Tönen der Freude zu entziehen, ruhiger in die dichte Waldung zurück."

„Ich bedauere, daß ihr so rasches Blut habt. Wißt ihr, daß das für euch übel hätte ablaufen können? Zum guten Glück befand sich Frau von Darlemont mit dem Herrn Ritter und Herrn Mancini eben auf der andern Seite des Gartens und euer schneller Abzug rettete euch vor den Zuschauern, sonst hätte es euch übel ergehen können. Ein andres Mal seid hübsch kaltblütiger, und wißt, daß reiche Leute einmal das Vorrecht haben, sich Vergnügen zu machen, und wir armen Teufel es noch für ein Glück halten müssen, wenn wir zusehen dürfen. Ueberdem, die arme Edelfrau, auf die laß' ich nichts kommen. Hat sie wohl aufgehört zu weinen, seit ihres Mannes

Tode? Ohne Herrn Mancini wäre auch wohl aus dem Feste nichts geworden, aber der brave gute Mensch bietet alles auf, ihren Schmerz zu zerstreuen und am Ende soll es ihm denk' ich auch gelingen."

Hier schien der Unbekannte eine Wallung von Zorn zu verrathen, die der aufmerksamen Bertha nicht entgangen war. „Nu, nu, ich sehe wohl, ihr seid ein abgesagter Feind aller Freude, — schon der Gedanke an Vergnügungen bringt euch in Harnisch."

„Das ist natürlich, wenn man Jahre lang unglücklich war, und auch die Zukunft eine Reihe neuer Unglücksfälle zeigt."

„Nun, davon wollen wir nicht mehr reden, ich sehe, daß es euch nur traurig macht. Sagt mir lieber, kommt ihr denn weit her?"

„Von der Armee."

„Von der Armee? Aha — davon werden wohl auch euere vielen Narben herrühren!"

„Ja wohl."

„Ihr seid wohl bei einem Gefechte gewesen, wo es hart hergieng?"

„Sehr hart!" — bei diesem Worte seufzte er tief, er blickte zur Erde, sein Auge füllte sich mit Thränen.

Bertrand bemerkte es, und winkte seiner Frau, nicht weiter zu fragen. Nach einer kurzen Stille, blickte der Fremde unwillkührlich an die Wand, und bemerkte das von Darlemont geschenkte Geldstück, welches Bertrand so sorgfältig eingefaßt hatte. „Verzeiht," sprach er, „wenn ich eine neugierige Frage thue: dieses Geldstück, was ihr da aufbewahrt, scheint doch nichts Merkwürdiges zu haben, wenn ich nicht irre, so ist es eine Landesmünze, und doch scheint ihr einen Werth darauf zu legen."

„Freilich," sagte Bertrand, „ist es nur eine gewöhnliche Münze, aber für uns ist es ein Heiligthum. Es kommt von unserm Wohlthäter her, von dem, dem wir diese Wohnung und all' unser Glück verdanken, welches freilich noch größer sein würde, wenn

uns nicht ein schneller und schrecklicher Tod diesen braven Herren entrissen hätte."

Neue Thränen vergoß der Unbekannte, die er vergebens zu verbergen strebte. Unfähig, seine Bewegungen zu unterdrücken, sprang er auf, entfernte sich schnell, eilte in den dichten Wald und ließ seine Wirthsleute staunend zurück.

„Zum Henker," sagte Bertrand, „das ist doch ein sonderbarer Kauz. Sein guten Abend von gestern, seine Empfindsamkeit heute, alles das scheint mir nichts Natürliches bedeuten zu wollen. Seine Art zu reden und sein Schmerz reimen sich zu wenig mit dem Lumpenanzuge, als daß ich meinen sollte, er hätte ihn immer getragen. Ich will ihn wieder aufsuchen, und treuherzig mit ihm sprechen, vielleicht entdeckt er sich mir näher."

Vergebens suchte ihn Bertha zurückzuhalten, er hörte nur auf die Stimme seines Herzens, die ihn zu dem Unbekannten hinzog; — er folgte ihm und hoffte, seine Spur bald wieder zu finden.

Der Vormittag verfloß, und Bertrand kam nicht heim. Seine Frau erwartete vergebens, daß ihn die Stunde des Mittagbrodtes zurückführen würde: es schlug zwölf und Niemand kam. Endlich setzte man sich zu Tische, denn die Kinder konnten nicht länger warten. Bertha sprach sich selbst Beruhigung ein: „ich kenne meinen Mann,“ sagte sie, „er hat sich einmal in den Kopf gesetzt, den Fremden zu finden, und so wird er in Gedanken sich immer weiter entfernt haben.“ Nachdem das kleine Mahl verzehrt war, befahl sie den drei ältesten Kindern, ihrem Vater ins Holz auf verschiedenen Wegen entgegen zu gehen, aber sich nicht zu weit zu entfernen. Mit Freuden vollzogen die Kleinen diesen Auftrag.

Zwei Stunden mochten etwa verflossen sein, seit die Kinder ausgeschickt waren. Karl und Joseph kamen zurück und sagten, daß sie den Vater nirgends getroffen hätten. Bertha wurde jetzt wirklich unruhig, und sie konnte bei hereinbrechender Nacht von einer längern Abwesenheit keine Ursache fin-

den, als endlich Louise zurückkehrte, aber schluchzend und äusserst betrübt.

„Nun, was hast du denn?“ rief ihr die Mutter entgegen, „hast du den Vater gesehen? ist ihm etwa Leids geschehen?“

„Ach, ja wohl hab' ich ihn gesehen, aber ihm ist kein Leids widerfahren.“

„Wem denn?“

„Mir selbst.“

„Dir?“

„Ja wohl: denk' dir, er hat mich wieder fortgeschickt.“ Und damit fieng sie von neuem an zu schluchzen und bittre Thränen zu weinen. Bertha konnte sich diese Wehklagen nicht erklären. Endlich bekam Louise die Sprache wieder und nun erzählte sie denn, daß sie den Vater getroffen habe, weit, weit von hier, neben dem unbekannten Mann auf einem Baumsturze gelagert. Sie sei herbei gelaufen, und habe ihn umarmen wollen, aber er habe sie mit hartem Tone gefragt, was sie hier wolle? und auf ihre Antwort, sie sei von der Mutter geschickt, habe er geantwortet: „gut, du kannst

ihr sagen, daß du mich gesehen hast, daß sie nur ruhig sein soll." Da habe sie ihn gebeten, sich noch etwas ausruhen zu dürfen, aber er habe ihr zornig zugerufen: „mache daß du fortkommst!" Louise fieng von Neuem an zu schluchzen, und nichts war im Stande, sie zu trösten.

Nun war Bertha wieder ruhig, und bereitete das Abendessen. Sie war noch damit beschäftigt, als Bertrand in die Thür trat. „Frisch, munter, liebe Frau, rief er, rasch an die Arbeit: zieh' die wollene Matraze aus dem Bette für unsern Gast; er wird hier schlafen und soll nicht noch die zweite Nacht auf dem Strohhaufen liegen. — Was giebt's zu Essen?"

„Wie du siehst: ein Topf mit Kohl."

„Schneide Speck ab, rühr' Eier ein, und back' einen Kuchen. — Und du, Louise, lauf herunter zum Gevatter Moriz, — du weißt, er wohnt tiefer hinab, jenseits des Steges, — grüß ihn, und bitt' ihn für mich um einige Flaschen Wein, sag', morgen wollt' ich kommen und selbst mit ihm sprechen."

„Was? du schickst das Kind bei Nacht und Nebel den weiten Weg?“

„Und wäre es nach Arcis, es müßte hin.“

„Was hast du denn vor, mit deinem Unbekannten? — läßt ihm ein Bett machen, ein Gastmahl zurichten, Wein holen; Wein' davon seit einem Jahre hier im Hause kein Tropfen getrunken ist! . . . . Was soll das Alles?“

„Oho, du bist noch nicht am Ende, mein Schatz! morgen müssen die Kinder aus ihrer Kammer, und der Fremde soll hinein. Du weißt, wir haben noch das Erbstück von deinem seligen Vater, die große gewirkte Tapete, ich glaube doch, daß sie die Kammerwände decken soll. Dann kommt ein Bett hinein, ein Tisch, die paar nußbaumnen Stühle — so wird's noch ein ganz reputirliches Zimmer. Diesen Abend mag er zufrieden sein, daß er ein besseres Lager bekommt, als in voriger Nacht.“

„Was? bist du von Sinnen?... meine Kinder sollen ihm Platz machen?“

„Ich selbst, wenn er's nur gewollt hätte."

„Welcher Eifer! in Wahrheit, Bertrand, so hab' ich dich mein Tage noch nicht gesehen."

„Das macht, weil mir so etwas auch mein Tage noch nicht passirt ist, wie heut'."

„Aber wie hängt denn das alles aneinder? Erzähl' mir doch. Wer ist denn der Fremde? Kennst du ihn denn?"

Ob ich ihn kenne? freilich kenn' ich ihn, und andre sollen ihn auch bald kennen lernen."

„Und du willst es mir nicht sagen?" ..

„Du darfst nichts wissen, wenigstens jetzt noch nicht: das ganze Glück des Fremden hängt davon ab, daß Alles noch ein Geheimniß bleibt."

„Und du weißt das Geheimniß?"

„Würd' ich sonst den ganzen Tag aussen geblieben sein? und drei Glocken-Stunden mit ihm gesprochen haben? Und mein Kind angefahren haben, meine gute Louise?"

„Guter Bertrand, auch das hat mich befremdet."

„Dank' dir herzlich, liebes Weibchen, — aber willst du mir jetzt recht gefällig sein, so halt' mir den Fremden in Ehren und pflege ihn recht."

„Laß mich nur machen .... doch wo ist er denn jetzt?"

„Er kann nicht lange mehr ausbleiben, — ich glaube, er kommt — sieh, da ist er selbst."

Der Unbekannte trat ein, immer mit derselben Freundlichkeit, mit demselben Schmerz. Bertha, um dem Befehl ihres Mannes nachzukommen, machte sich um ihn zu schaffen. Der Fremde bemerkte aus dieser Sorgfalt, daß sie Bertrands Geheiß veranlaßt hatte. Er warf einen Blick voll Dankbarkeit auf ihn.

Am Morgen darauf hatte Bertrand in aller Frühe und noch ehe der Fremde aufgestanden war, die ihm bestimmte kleine Wohnung in Ordnung gebracht. Nach dem Frühstück führte er ihn hinein, und entschuldigte sich, daß es nicht besser darin aussähe.

„Gott, was kann ich mehr wünschen,“ sagte der Unbekannte, „ich, der seither keine andre Schlafstätte als unter dem blauen Himmel kannte? — es thut mir nur leid, euch so viele Unruhe zu machen. Verzeiht mir, gute Bertha, ich vermehre eure Arbeit, doch vielleicht kommt ein Augenblick, da ich euch eure Herzensgüte belohnen kann!“ —

„Nichts davon, sagte Bertrand, Gott erfülle Ihre Wünsche, und strafe die Bösewichter, die Verräther“ ....

Ein Wink gebot ihm zu schweigen. „Wir müssen Alles von der Zeit erwarten,“ sprach der Unbekannte, „bis dahin leiden wir geduldig, was die Vorsehung über uns verhängt.“

Nach dieser kurzen Unterhaltung schloß er sich in seine Kammer, sobald es aber dämmerig ward, gieng er fort und bat seine Wirthsleute, sich nicht zu beunruhigen, weil er zur Stunde des Abendessens wieder bei ihnen sein werde. Er hielt pünktlich Wort. —

Auf diese Weise vergiengen mehrere Monate, in Rücksicht des Unbekannten klärte

sich nichts auf, ein geheimnißvolles Dunkel schwebte über Alles, was er unternahm. Am Tage gieng er zuweilen in das Holz lustwandeln, lagerte sich im Schatten eines Baums, und brachte hier seine Stunden in tiefem Nachdenken zu. Die Bewohner der umliegenden Gegend hatten ihn oft bemerkt; aber alle Fragen, die sie ihm thaten, blieben ohne Antwort. Sie gaben es daher bald auf, etwas Näheres über ihn zu erfahren, und ließen ihn in Ruhe. Man nannte ihn nur den Waldmann, und noch bis auf den heutigen Tag pflegt man in jener Gegend einen düstern, in sich gekehrten und verschlossenen Menschen mit dem Namen des Waldmanns zu bezeichnen.

Eines Abends kam der Unbekannte zurück, trauriger und in sich gekehrter als gewöhnlich. „Es ist vorbei," sagte er, sich hinsetzend und Bertrands Hand drückend, „es ist vorbei, das Laster triumphirt, er kommt zum Ziele, — die Leichtsinnige hat eingewilligt, — selbst die Freundschaft wird zum

Verrath, und läßt sich von der Stimme des Bösewichts übertäuben. . . Ha, die Verräther! . . . Doch nein, ich will ihre ruchlosen Plane zerstören — will Schrecken und Jammer in ihre schändliche Freude mischen — ich will ihnen schreiben!"

„Nehmen Sie sich in Acht — setzen Sie sich keiner neuen Gefahr aus."

„Und was soll mir dieß Leben, wenn ich es in Schande vollbringen soll? — wenn ich es noch achte, so geschieht es, um mich zu rächen und ihr Glück zu zertrümmern."

Mit diesen Worten gieng er in sein Zimmer; vergebens wurde ihm etwas Essen angeboten, er weigerte sich, das Mindeste anzunehmen und schloß sich ein.

Bertha und die Kinder waren Zeugen dieses Auftritts gewesen und konnten vor Erstaunen nicht zu sich kommen. Bertrand schien von Allem, was den Unbekannten angieng, Bescheid zu wissen. Aber wie hatte er sein Vertrauen erworben? Warum machte er von dem, was er wußte, selbst gegen seine Frau, ein Geheimniß, vor der

er sonst nie eins gehabt hatte? Dieß war es, was Bertha nicht begriff und worüber sie Aufklärung suchte.

Bertrand, so arm er auch war, fand doch immer noch Mittel, denjenigen beizustehen, die das Glück noch stiefmütterlicher, als ihn selbst, behandelt hatte. Alle Woche pflegte ein Bettler an seine Hütte zu kommen, dem Bertha alsdann gewöhnlich eine gute Suppe zurecht machte, und ihm einigen Vorrath von Lebensmitteln mitgab.

Tags nachher, als der Unbekannte in Verzweiflung zu Hause gekommen war, meldete sich der Arme wie gewöhnlich an der Hütte. Bertha's Umstände hatten sich durch den Aufwand, den der Unbekannte veranlaßte, etwas verschlechtert, so daß sie ihm seit einiger Zeit nur ein Stück Brod reichte. Heute aß er dieß vor der Hausthür und wärmte sich in den Sonnenstralen, als grade der Unbekannte, mit einem Briefe in der Hand, aus der Kammer trat. „Bertha, sagte er, ist euer Mann nicht hier?“

„Nein, lieber Herr, er ist zur Arbeit im Holze: wollen Sie etwas von ihm?"

„Ich habe einen wichtigen Auftrag auszurichten."

„Könnte ich's nicht, an seiner Stelle..."

„Nein, weder er, noch ihr, aber ich hätte gewünscht, daß er mir Jemanden bestellt" ....

„Wenn dieser arme Mann Ihnen helfen könnte; ich stehe für ihn ein, wie für mich selbst — er thut es Ihnen gern zu Gefallen."

Der Unbekannte betrachtete den Bettler mit Aufmerksamkeit; sein weißes Haupt, seine fromme redliche Miene flößten Zutrauen ein. „Gern," sagte er zu Bertha, „wenn ihr mir für ihn einstehen wollt.... aber, guter Freund, ihr scheint mir sehr schwach; würdet ihr von hier bis Arcis kommen können?"

„O gewiß, lieber Herr, es bringts ja mein Beruf mit sich."

„So kommt herein, ich werde mit euch reden."

Er rief ihn in seine Kammer. Sie blieben eine Weile zusammen; dann entfernte sich der Bettler mit dem Versprechen, den Auftrag richtig erfüllen zu wollen.

Von dieser Zeit an schien der Unbekannte ruhiger. Es schien, als sei ihm ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt. An den folgenden Tagen zeigte sich bisweilen ein Lächeln in seinem Gesichte, und — bis auf den Abendspazierganng, der nie unterblieb — zeigte sich in seinem Benehmen nichts ausserordentliches. Am Vormittag beschäftigte er sich mit den Kindern, besonders Louise gewann seine Freundschaft; es machte ihm Freude, alle Mittel anzuwenden, um ihre glücklichen natürlichen Anlagen zu entwickeln, und in den Augenblicken, die er ihrem Unterrichte widmete, schien er seine Leiden zu vergessen.

Zweites Kapitel.

Wir wissen jetzt, von wem der Bettler den Brief an die Frau von Darlemont erhalten hatte. Der Leser erinnert sich noch der schrecklichen Wirkung, die er hervorbrachte und daß sie ihn kaum zu Ende gelesen, als sie bewußtlos niedersank.

D'Harcourt und Mancini waren mit der Aufsicht über die Arbeiten beschäftigt, die zur Feier des Hochzeitsfestes angeordnet waren, und brauchten lange Zeit, um alle Vorkehrungen in Augenschein zu nehmen. Bei der Zurückkunft kamen sie durch die Allee, wo Adelheid in Ohnmacht gesunken

war. D'Harcourt sah' sie zuerst und ein Ausruf des Schreckens ließ auch Mancini die Hülflose bemerken. Staunend eilte er ihr zu Hülfe. Während Mancini mit Adelheid beschäftigt war, erblickte D'Harcourt den Brief, der einige Schritte weit davon lag, hob ihn auf und steckte ihn zu sich. Auf Mancini's Ruf kamen bald mehrere Bediente herbei, von denen die Frau von Darlemont auf's Schloß getragen wurde. So wie sie wieder zu sich kam, fiel sie in einen schrecklichen Wahnsinn, ein hitziges Fieber bemächtigte sich ihrer Sinnen, und der Arzt erklärte, daß sie sich in großer Gefahr befinde. Niemand konnte die Veranlassung dieses plötzlichen Zufalls errathen, selbst der schlaue Mancini zerbrach sich vergebens den Kopf. D'Harcourt war hierin glücklicher: nach Durchlesung des geheimnißvollen Briefes errieth er leicht, daß der Inhalt desselben die Ursache von Adelheids plötzlicher Krankheit sei. Da er indessen nicht voraus wußte, ob dieser Vorfall Adelheids Entschließungen wegen Mancini ändern

würde, so nahm er sich vor, für jetzt noch zu schweigen, und die Zeit abzuwarten, da er wieder mit ihr selbst werde sprechen können. Er empfand übrigens eine geheime Freude, zu sehen, daß ein Wesen Antheil genug an Darlemonts Schicksale nahm, um einen solchen Brief zu wagen; er fand in diesem Unbekannten einen Gehülfen seiner Absichten, und hoffte wieder, daß es ihm gelingen werde, die Marquise von dem ihm noch immer verhaßten Mancini abzuziehen.

Mancini konnte von dem Vorgefallenen nicht das Mindeste ahnen und sah in Adelheids Unpäßlichkeit nichts, als den Aufschub seines Glückes für wenige Tage. Die Bemühungen des Arztes hatten indeß den besten Erfolg und sie war bald im Stande, Jemanden vor sich zu lassen. Mancini begab sich sogleich zu ihr, allein er wurde kalt aufgenommen, seine Gegenwart schien sogar Adelheids Geisteskräfte aufs Neue in Wallung zu bringen. Die Antworten, die er von ihr erhielt, waren höchst einsylbig und ihrem gegenwärtigen Verhältnisse kei-

neswegs angemessen; ihr Auge suchte dem seinigen auszuweichen und wenn ihr Blick auf ihn traf, so war es nicht der gewohnte gütige, liebevolle, es war ein Blick ganz ungewöhnlicher Art. — Mancini eilte seinem Vertrauten von diesem eben nicht angenehmen Empfange Nachricht zu geben. Aber dieser beruhigte ihn bald, indem er diese Erscheinungen als eine natürliche Folge von Adelheids Krankheit darstellte. —

D'Harcourt war nicht der Letzte, der Adelheid besuchte, denn, abgerechnet den Antheil, welchen seine Freundschaft an ihrem Wohlsein nahm, so hatte er ihr viele wichtige Dinge zu sagen, viele Vermuthungen mitzutheilen. — Vielleicht war es unbesonnen, gleich bei dieser ersten Zusammenkunft von so delicaten Sachen zu reden, die Adelheids Nerven von neuem erschüttern konnten; allein diese Angelegenheit hatte zu entscheidenden Einfluß auf ihr Wohl oder Wehe, daß seine väterliche Vorsorge ihm kein längeres Stillschweigen erlaubten. Er brachte das Gespräch bald auf die Ursache

ihrer Krankheit. „Während kein Mensch,“ fieng er an, „begreifen konnte, was Sie so plötzlich aufs Krankenlager geworfen haben könnte, so hatte ich wenigstens den Trost, die Ursache zu kennen. Der Zufall gab mir jenes Billett in die Hände, dessen Inhalt, indem es Ihnen den Abgrund zeigte, an dem Sie stehen, Sie wahrscheinlich in diesen schrecklichen Zustand versetzt hat.“

„Sie kennen dieß Billett? Also wäre es kein Trug meiner Phantasie? O sagen Sie mir, hat Mancini dieß Billett gelesen?“

„Nein, Adelheid, ich allein las es, und ich hielt es für nöthig ein Geheimniß daraus zu machen, bis ich Ihre Gesinnungen darüber erfahren hätte.“

Hierauf erzählte D'Harcourt, wie es in seine Hände gekommen sei, und wie er und Mancini sie ohnmächtig in der Allee gefunden hätten. Adelheid theilte ihm dagegen die geheimnißvolle Art mit, mit welcher ihr der Brief war überreicht worden.

„Und welche Veränderungen hat er bei Ihnen bewirkt,“ begann D'Harcourt.

„Also meinen Sie, er verdiene Glauben?“

„Ich frage Sie.“

„O D'Harcourt, lenken Sie meinen Entschluß; beherrschen Sie mein schwaches Herz; zeigen Sie mir, was ich thun muß.“

„Bei jeder Andern, Adelheid, würde ich von dem Ansehen Gebrauch machen, welches mir Alter und Verhältnisse über Sie gaben, welches mir Ihre theure Mutter zum Erbtheil hinterließ, und welches Ihr unglücklicher Gatte bestätigte; aber bei Adelheid kann ich nur bitten, kann sie nur auffordern, ihr Herz zu prüfen, und dem Wege zu folgen, den dieses ihr zeigt.“

„Ach! ich muß seiner Stimme widersprechen, — nicht meinem Herzen darf ich Gehör geben, es könnte mich zur Verbrecherin machen. Vernunft soll meine Handlungen leiten, ihr will und kann ich folgen.“

„Wie, Adelheid, so weit — so weit könnte Sie diese neue Leidenschaft schon gerissen haben? Sie machen mich zittern!

Und wenn Sie ihr nun entsagen, — ganz den Gegenstand derselben vergessen müßten? Sehen Sie da, die Quaalen, die Sie sich bereiten. In welche Lage werden Sie gerathen? — Also die Furcht, Mancini zu verlieren, brachte diese Wirkung hervor? — nicht also die Idee, — fassen Sie Muth, den Brief zum zweiten Male zu durchlesen, und erlauben Sie mir, Ihnen die Bedeutungen eines jeden Ausdrucks zu versinnlichen, Ihnen die Vermuthungen zu eröffnen, die in mir aufgestiegen sind. Hören Sie:"

Bei diesen Worten zog D'Harcourt den Brief hervor, er benutzte die Spannung, worin sich Adelheid befand, und erläuterte ihr jede Stelle.

„„Meineidige, so schnell konntest du deinen unglücklichen Gatten vergessen?""

„Es ist wahr, daß er längst schon Ihrem Gedächtnisse entschwand; es ist wahr, daß kaum ein Jahr seit seinem Tode verflossen ist, und Sie schon an eine neue

Vermählung denken: die Hochzeitsfackeln leuchten wieder und die Trauerfackel ist kaum erst erloschen."

„„Hast du Beweise seines Todes, welche dich berechtigen, dich von Neuem zu verheirathen?"“

„Welche schreckliche Ideen macht diese Stelle rege? — In der That, nichts hat jenen traurigen Fall bescheinigt, kein gültiges Zeugniß ist da. Der Feind, sagt man Ihnen, hat die kostbare Leiche hingenommen, und sie unter keiner Bedingung ausliefern wollen. — — Doch von wem kommt Ihnen diese Nachricht? Von einem Menschen, der eine unerlaubte Liebe gegen sie hegte; eine Liebe, die erst der Tod ihres Gemahls rechtfertigt, und der sie jetzt den Lohn bieten wollen. Am Fuße des Altars bekommt Mancini diesen Lohn, — den Lohn für die Todespost Ihres Gatten! — Hören Sie weiter:"

„„Zittre vor dem Schritte, den du vor hast, — er zerrüttet

den Verstand, — er empört die Natur!" " —

„Sie sehen selbst, der Unbekannte, der Ihnen diesen heilsamen Wink giebt, der den Sie umgebenden Zauber zerstören will, denkt wie ich, und theilt meine Unruhe."

„ „Schiebe diese scheusliche Verbindung auf; du vereinst dich mit dem Laster!" "

„Dieß wirft einen neuen Lichtstrahl in meine Seele. Kaum mag ich mir selbst gestehen, was sich mir bei den Worten aufdrängt: „du vereinst dich mit dem Laster." Hat diese feierliche Anklage nicht etwas Bestimmtes, Prophetisches in sich? — Hier bilden sich keine bloßen Conjecturen, hier ist von keiner bloßen Klage die Rede, — auf die Folgen Ihrer Unbesonnenheit wird gedeutet: — was Ihnen geschehen wird, wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen. Also Mancini ist der Verbrecher! eine schändliche Handlung befleckte seine Ehre, und verunreinigte seine Hand..... Ha ich schaudre —

ich kann es nicht aussprechen, was der Zorn meiner erstarrenden Zunge dictirt."

D'Harcourts Bewegung war schrecklich: Abscheu und Schauder mahlten sich in allen seinen Zügen. Sein drohendes Auge schien ein gräßliches Gemählde zu sehen. Adelheid war nicht minder in Unruhe, ihre Thränen flossen in Strömen; sie mochte es nicht wagen, ihren alten Freund zur Fortsetzung seines Gesprächs zu veranlassen, denn sie fieng an, die Idee zu ahnen, die in ihm aufgestiegen war. Und dennoch suchte sie Gewißheit; sie wollte ihr Unglück in seinem vollen Umfange kennen, — selbst den Tod hätte sie lieber gewählt, als diese peinigende Ungewißheit.

„Ha," rief sie, „fahren Sie fort im Ausmahlen dieses fürchterlichen Gemähldes; sagen Sie mir alles, was ich glauben, was ich denken soll."

„Wohlan," sagte der Ritter in einem langsamen schrecklichen Tone, „wenn ich meiner Ahnung traue, so zittern Sie! Indem Sie zum Altar treten, so reichen Sie

Ihre Hand dem Mörder Ihres Gemahls!!!"

Adelheid schrie auf und sank bewußtlos nieder. D'Harcourt erschrack und begriff zu spät, daß er diese Erklärung zu früh gethan habe. Er rief die Kammerfrauen ins Zimmer und empfahl ihnen die größte Sorgfalt.

Dieser neue Zufall hatte zum Glück keine weitern Folgen. Sobald Adelheid wieder zu sich gekommen war, dachte sie weiter nach über die Worte des Ritters, sie fühlte das Richtige in den Folgerungen ihres Freundes und, ohne deshalb den Verdacht gegen Mancini wegen eines so schrecklichen Verbrechens vollkommen zu billigen, war sie dennoch gefaßt, die Stimme des Herzens zu unterdrücken, und sich dem Rathe des Ritters ganz zu überlassen. — Der edle Greis verwünschte die Heftigkeit, von der er sich hatte hinreißen lassen, und mit Recht maß er seiner Freimüthigkeit alle Schuld des wiedergekehrten Zufalls der Marquise bei. Allein es war ihm unmöglich, zu heucheln;

der Verdacht war zu stark, und seine Phantasie, vom Unwillen gegen den Italiener hingerissen, ließ ihn die schrecklichste Vermuthung als ausgemachte Gewißheit erblicken.

Die Marquise verlangte von ihm Verhaltungsregeln und erklärte sich bereit, Mancini vom Schlosse zu entfernen, wenn es ihm nöthig schien. D'Harcourt, dessen Zorn verraucht war, widerrieth diesen raschen Schritt. Er wollte nicht einmal, daß Adelheid die Verbindung, die sie bewilligt hatte, sogleich ganz aufgeben sollte. Eine so schleunige Aenderung konnte Verdacht erregen, und die Entdeckung der Wahrheit verhindern. Es wurde also beschlossen, daß unter dem Vorwande von Adelheids fortdauernder Kränklichkeit die Vollziehung der Heirath noch einige Zeit verschoben werden sollte.

Mancini hatte hievon kaum Nachricht, als er den wahren Grund dieses Aufschubs schon ziemlich durchschaute. Seine Liebe zum Deckmantel nehmend, bat er Adelheid flehentlich, von diesem Entschlusse abzuste-

hen. Es kam ihm zu Statten, daß die Vorkehrungen schon ziemlich weit gekommen waren, daß die Heirath unter dem Publikum bekannt war, und daß man sogar hie und da schon Einladungskarten abgeschickt hatte. Obwohl die Frau von Darlemont die Richtigkeit seiner Bemerkungen zugab, so bestand sie dennoch auf ihrem Willen und erklärte, daß sie nichts davon werde abbringen können. So viel Festigkeit bei einem Frauenzimmer, das bis dahin die Gefälligkeit selbst gewesen war, mußte Mancini nothwendig befremden. Ueberzeugt, daß dieser Widerstand nicht Adelheids eigne Entschließung allein zur Ursache habe, zog er Marzellin zu Rathe und kam mit ihm darin überein, daß jetzt ihre Wachsamkeit verdoppelt werden müsse.

Adelheid bestand einen furchtbaren Kampf. Sie sollte den Mann aus ihrem Herzen tilgen, der schon so große Gewalt über dasselbe erworben hatte, — ihn sogar als einen elenden Mörder, als den Mörder ihres Gemahls betrachten! .... Dieser Uebergang

war zu schnell. Die Vernunft sollte sie zu Rathe ziehen, sie wagte es, von Neuem nachzusinnen, und ach! ihr schwaches Herz fand nur Entschuldigungen für Mancini. Sie sprach zu sich selbst: „D'Harcourt hat blos auf Vermuthungen gebaut; er hat in einer ruhigern Stimmung das Irrige seines Verdachts begriffen, denn er selbst widerräth den gänzlichen Bruch mit Mancini, — Beweises genug, daß er den Eingebungen seiner Phantasie zu mißtrauen anfängt."

Diese Gedanken unterdrückten nach und nach ihren Haß, und das Bild des Unwürdigen thronte aufs Neue in ihrem Herzen. Endlich blieb bei ihr weiter nichts, als der Wunsch übrig, den Unbekannten zu erfahren, der das geheimnißreiche Billett geschrieben hatte. Der Bettler hatte sich nicht wieder sehen lassen. Vergebens zeigte sie sich einigemal an der Gitterthür, um etwas zu erfahren, — kein Mensch ließ sich blicken. Das plötzliche Aussenbleiben des Armen zeigte an, wie viel Werth der Briefsteller auf seine Verborgenheit legte. Frau von

Darlemont hätte ihr halbes Vermögen darum gegeben, den Bettler in ihre Gewalt zu bekommen; sie hegte die leise Hoffnung, daß seine Antworten ihren Geliebten rechtfertigen könnten, und daß sich ein Feind Mancini's in dem Verfasser des Briefes entdecken werde. O wie glücklich hätte sie sich dann gefühlt! Mit welcher Wonne ihm ihre ganze Liebe wieder geschenkt!

So leitete sie ihr schwaches Herz auf Irrwege; so wurde sie schuldig, ohne deswegen aufgehört zu haben, tugendhaft zu sein; so schwankte sie dem lockern Rande des Abgrunds näher, der sie verschlingen sollte. D'Harcourt konnte den Gang ihrer Ideen nicht berichtigen, da sie ihm ein Geheimniß daraus machte, — sie fürchtete nur zu sehr, das Gebäude ihres ganzen Glücks zertrümmert zu sehen. Gegen Mancini beobachtete sie immer dieselbe Zurückhaltung, dieselbe Kälte, sie sah ihn nie anders, als in D'Harcourts Gegenwart; aber sie entschädigte sich für diesen Zwang dadurch, daß sie von ihm die feurigsten Briefe annahm

und so ihrer Leidenschaft neue Nahrung gab. Sie verschlang diese Briefe mit Begierde, bewahrte sie sorgfältig, und stand oft, von sich widersprechenden Gefühlen gefoltert, mitten in der Nacht auf, öffnete ihre Chatouille, worin sie verschlossen waren, — und die heranbrechende Morgenröthe fand sie noch im Lesen begriffen.

Eines Abends hatte Mancini beim Abschiede Gelegenheit gefunden, ihr einen Brief zuzustecken. Adelheid, neugierig, den Inhalt zu erfahren, begab sich unverzüglich in ihr Schlafzimmer; kaum waren ihre Kammerfrauen entlassen, so näherte sie sich dem Lichte und las das theure Schreiben. Mancini war dießmal beredsamer als jemals, — er klagte ihre Strenge an; er hatte, wie er schrieb, das Papier mit bittern Thränen benetzt. Er bat die Marquise, endlich den Tag festzusetzen, der seine Wünsche in Erfüllung bringen solle. Adelheid konnte nicht länger widerstehen, — sie las den Brief zehnmal hintereinander, und beschloß endlich, ihn zu den übrigen zu legen. Sie

gieng zu der kostbaren Chatouille, die so viel Schönes in sich faßte, und öffnete sie. Wie groß war ihr Erstaunen, — — die Billetts waren verschwunden, und wer vermag ihr Erschrecken lebhaft genug auszudrücken? — an Statt derselben erblickte sie — — Darlemonts Bildniß. — Unbeweglich blieb sie stehen; sie glaubte, in ihrem Gatten den Ankläger ihrer Untreue zu erblicken, ihre erschütterte Einbildungskraft gab dem Bilde Leben, sie glaubte die Worte zu hören: „Treulose, du hast mich schon geopfert! die Rache sei nicht fern!“ — In der heftigsten Gemüthsbewegung lief sie laut schreiend im Zimmer umher. Ihr flatterndes Nachtgewand löschte das Licht aus, welches die Scene erleuchtete. Das Dunkel vermehrte ihren Schauder, sie entfloh diesem schrecklichen Aufenthalte, ohne zu wissen, wohin? und kam durch Zufall vor D'Harcourts Thür. „Rettung,“ rief sie im höchsten Grade der Angst, „Rettung! er verfolgt mich!“....

D'Harcourt, erschrocken vor dem Ge-

schrei, öffnete schnell und Adelheid sank in seine Arme. Vergebens verlangte er Aufklärung, — sie vermochte nicht zu antworten; ihre starr auf die Thür gehefteten Augen schienen die Erscheinung eines furchtbaren Gegenstandes zu erwarten.

Auf den Lärmen eilten die Kammerfrauen herbei, die D'Harcourt ebenfalls vergebens befragte. Auch sie wußten nicht, wovon die Rede gewesen, und waren auf das Geschrei herbeigekommen, ohne den Grund desselben zu kennen.

Endlich, nachdem sich Adelheid ein wenig erholt hatte, war es ihr möglich, dem Ritter den neuen Vorgang zu erzählen. Im ersten Augenblicke wähnte D'Harcourt, daß ihr eine erhitzte Phantasie Gegenstände gezeigt habe, die nicht existirten, — aber als die Marquise Kraft genug hatte, mit ihm in ihr Zimmer zurück zu kehren und ihm die Chatouille mit Darlemonts Bildniß zu zeigen, da konnte er nichts weiter einwenden und theilte ihr Befremden. Die beste Vermuthung war noch diese, daß dieses

Portrait durch Niemand anders, als durch die Veranstaltung des unbekannten Briefstellers hineingelegt sei; aber wer war dieser Geheimnißvolle? welchen mächtigen Antheil nahm er an dem Schicksale der Marquise? warum hüllten sich seine Schritte in diesen Schleier? — Dieß Alles blieb ein unauflösliches Räthsel. Auf der andern Seite war es unzweifelhaft, daß dieses mysteriöse Wesen genaue Kenntnisse von dem Innern des Schlosses haben mußte, denn wie hätte es sonst das Portrait dahin legen können? wie hätte es erfahren, daß dieses Behältniß Mancini's Briefe verschloß, da doch Adelheid bis diesen Augenblick Niemanden zum Vertrauten gemacht hatte? — D'Harcourt und die Marquise vertieften sich in eine unabsehbare Menge von Muthmaßungen.

Durch diesen Vorgang hatte sich dem Ritter ein neues Geheimniß entwickelt. Die Marquise hatte ihm nicht verheelen können, daß die Chatouille Mancini's Briefe enthielte, — sie hatte also gestanden, daß

sie sie aufbewahrte — und was noch mehr war, daß sie sich in der Nacht damit beschäftigt hatte, sie durchzulesen. D'Harcourt überzeugte sich immer mehr, daß ihre Vernunft von dem eingenommenen Herzen unterjocht war, und segnete den Unbekannten, der mit gewaltigen Schlägen diese Leidenschaft bekriegte. Immer höher stieg seine Gewißheit, daß alle seine Vorstellungen, und der Verdacht, den er auf Mancini's Charakter geworfen hatte, nicht hinreichten, um diese Neigung zu unterdrücken.

Die Begebenheiten dieser Nacht hatte zu viele Zeugen, als daß sie hätten ein Geheimniß bleiben können. Die Geschichte wurde, mit tausend Farben ausgeschmückt, weiter erzählt, und drang bald mit allen Nebenumständen zu Mancini's Ohren. — Selbst von dem Briefe des Bettlers war bei dieser Gelegenheit etwas zur Sprache gekommen. Nun konnte sich Mancini die Veranlassung des Aufschubs der Hochzeit leicht erkl ren. Er sah', daß er einen mächtigen Feind hatte, und daß er diesen Feind

bald entdecken müsse, wenn er nicht die Früchte seiner Verbrechen auf Einmal wieder einbüßen wollte. Seine Ideen leiteten ihn sogleich auf D'Harcourt, und bald sah er in ihm die geheime Triebfeder aller dieser Vorgänge, und überzeugte sich, daß er erst dann zum Ziele gelangen werde, wenn es ihm gelungen sein würde, die Freundschaft zwischen ihm und der Marquise zu zerreißen. Diese Aufgabe war schwer und selbst bedenklich, allein er verzweifelte nicht, im Vertrauen auf Adelheids Schwachheit. Um also diesen neuen Plan einzuleiten, schrieb er folgenden Brief:

„Meine Liebe zu Ihnen ist zu feurig, Adelheid, als daß ich es länger ansehen könnte, wie aus falschem Eifer Ihre Ruhe gestört und unsrer Verbindung ein Hinderniß aufs andere entgegen gestellt wird. — Fest auf Ihre Freundschaft zählend, darf ich es wagen, den Schleier, mit welchem man ihre Augen verhüllet, zu lüften, und das Benehmen Desjenigen aufzudecken,

der bis jetzt Ihr unbedingtes Zutrauen genoß."

„Sie werden getäuscht, Adelheid, — man ersinnt alle möglichen Mittel, Ihren Geist zu umnebeln, und ihn unfähig zu machen, den Eingebungen des Herzens zu folgen. Wüthender Haß gegen meine Person ist das wahre Motiv so vieler entehrender Handlungen. Sie kennen D'Harcourts Haß, — er ist so stark, daß er Ihnen denselben nicht verbergen kann, obgleich er nicht das Mindeste wider mich aufzubringen vermag. Blicken Sie auf sein ganzes Benehmen. Ganz öffentlich widersetzte er sich unserer Verbindung, — und als Sie nur Ihrem Herzen, nur der freimüthigen Bitte Ihrer Unterthanen Gehör gaben, als Sie trotz seiner Eingebungen das schönste Band der Liebe zu knüpfen bereit waren, — als schon der Tag der Hochzeit bestimmt war, da wurden Sie von jenem räthselhaften Briefe überrascht. In der plötzli-

chen Ohnmacht, die sein Inhalt veranlaßte, bemächtigte sich D'Harcourt des Billetts, in der Vermuthung, daß es Sachen von Wichtigkeit in Betreff Ihrer enthalte. Noch mehr, in der Voraussetzung, daß ich der Angeklagte sei, — oder vielmehr, daß ich den schändlichen Verdacht leicht von mir abwälzen könnte, — nimmt er ihn verstohlener Weise, und, ohne Ihre gänzliche Genesung abzuwarten, benutzt er im Gegentheil den Zustand Ihrer Schwachheit, läßt Sie den verläumderischen Brief zum zweiten Male lesen, und begleitet ihn mit den schändlichsten Bemerkungen. Doch auch damit hat er noch nicht genug, er spürt Ihren Handlungen nach, dringt in Ihre geheimsten Gedanken, und Sie müssen, wie durch ein Wunder, in dem Kästchen, worin meine von der Liebe eingegebenen Briefe ihren Schutzort fanden, anstatt derselben, das Bildniß Ihres ersten Gatten finden. Ha, wahr-

lich! die Anlage ist doch zu plump, um nicht durchschauet zu werden. Wer anders, als er, hätte diesen Ort entdecken? wer anders das Portrait besitzen können? — Alle diese Umstände führen zu der Gewißheit, die ihm freilich wenig Ehre macht, — daß unser Verfolger er selbst und kein Andrer ist. Er hat durch diese verschiedenen Mittel Ihre Phantasie in Aufruhr bringen, und in diesem Zustande Sie dahin stimmen wollen, einen Entschluß aufzugeben, den Sie, seines treulosen Raths ungeachtet, auszuführen gedachten."

„Bliebe Ihnen noch einiger Zweifel übrig, Adelheid, so muß diesen mein bisheriges Benehmen zerstören. Sie sehen, daß ich troz der geheimnißvollen Art, in die er seine Unternehmungen kleidet, dennoch die meisten entziffert habe; vertrauend auf meine Unschuld und Ihre Gerechtigkeit, that ich keinen Schritt, um seinen Verläumdungen entgegen zu arbeiten. Adelheid, dachte

ich, kennt mein Herz zu genau, um solchen elenden und unwahrscheinlichen Verläumdungen Gehör zu geben, — ihre Verachtung, womit sie dieselben bestraft, wird meine Rache sein. — Mogten auch einige Menschen, die mein Glück beneiden, auf einige Augenblicke Ihre Vernunft berücken, — eine freimüthige Erklärung von mir, wird diese Wolken zertheilen; Sie werden demjenigen Ihre Achtung wieder schenken, der die Freundschaft seines edlen, oft beweinten Wohlthäters besaß. — Ich wähnte, in Ihrem Herzen gelesen zu haben. Habe ich mich getäuscht? sollte Verrätherei über die treueste Liebe den Sieg gewinnen? oder sollten Sie nicht Kraft genug besitzen, jenen gefährlichen Eingebungen zu widerstehen, und jenem übel angebrachten Eifer ein Ziel zu setzen? — Von Ihren jetzigen Schritten hängt es ab, das Schicksal des verfolgten

Mancini."

Marzellin wurde von seinem Herren beauftragt, diesen Brief zu besorgen und vorzüglich darauf zu achten, welche Wirkung er bei Adelheid hervorbringen würde. Ihre Mienen mußten allerdings immer eine zuverlässigere Antwort geben, als ihre Worte: ein Gedanke läßt sich leicht in einer Phrase verstecken, aber der Ausdruck des Gesichtes giebt bei unverdorbenen Gemüthern, immer von dem, was die Seele fühlt, den zuverlässigsten Dollmetscher ab. Marzellin war mehr als irgend Einer der Mann, um solche Beobachtungen zu machen. Er benutzte auch mit gutem Vorbedacht einen Augenblick, da er den Brief ohne Zeugen überreichen, und Adelheid ihn auf der Stelle lesen konnte. Ihre Bewegung war sichtbar, ungeachtet sie sich zwingen wollte, gefaßt zu bleiben. Am Schlusse des Briefes, — bei der Stelle, wo Mancini D'Harcourts Benehmen mit dem seinigen vergleicht, — rollten selbst einige Thränen über ihre Wange. Als sie endlich ausgelesen hatte, wandte sie sich zu Marzellin: „Sagt eurem Herren, daß ich

ihm danke; daß die Aufklärung, welche er mir über einige Punkte giebt, meinen eignen Verdacht bestätigen, — daß er sich aber beruhigen möge, weil ich in Zukunft mein eigner Herr sein und zeigen würde, daß mein Wille befolgt werden müsse."

Diese unzweideutige Antwort zeigte, daß D'Harcourt abermals tauben Ohren gepredigt hatte, und daß Mancini jezt mehr als jemals auf den besten Fortgang seiner Sachen rechnen durfte. Marzellin war aber dennoch nicht ganz zufrieden. Sie waren beide dem Hafen des Glücks schon oft so nahe gewesen, und immer durch einen widrigen Zufall wieder davon entfernt worden. Um dieses für immer unmöglich zu machen, hatte seine schwarze Seele einen neuen Plan entworfen, nach dessen Ausführung nichts mehr sie von dem Ziele ihrer Wünsche entfernen konnte. Doch diesen Plan Mancini zu vertrauen, mußte er die Annäherung einer neuen Gefahr ablauern, die auch nicht lange ausblieb.

Frau von Darlemont zeigte seit dem Em-

pfang des letzten Briefes eine auffallende Kälte gegen D'Harcourt. — Dieser ertrug diese Ungerechtigkeit muthig, und sah ein, daß die Vernunft nochmals vom Herzen besiegt werden würde. Aber in der Ueberzeugung, daß Worte hier nicht mehr helfen konnten, da die neuesten Eindrücke schon verwischt waren, verbarg er seinen Kummer und beschäftigte sich mit einem weiter aussehenden Plane, dessen Ausführung seinen Handlungen ein größeres Gewicht geben und seine Streiche sicherer treffen lassen konnte. Er nahm sich vor, es koste, was es wolle, den Unbekannten auszukundschaften, der den Brief geschrieben und das Portrait in die Chatouille gelegt hatte. Mit dieser Ausforschung war er unablässig beschäftigt. Die verblendete Marquise wähnte in seinem Schweigen eine Art von Schaam zu entdecken, und glaubte darin die Bestätigung der Richtigkeit von Mancini's Deutungen zu lesen. In der That, es ist schwer zu entscheiden, ob man das schwache Weib tadeln oder bemitleiden soll. Wie könnte man

es verdammen? Wer möchte wohl behaupten, nicht Einmal in seinem Leben von dem Machtspruche des Herzens beherrscht zu sein? Warum sollte sie grade in D'Harcourts Raisonnements, die ihre ganzen Glücksgebäude zerstörten, die überdem nur von schwachen Muthmaßungen unterstützt waren, ein größeres Zutrauen setzen, als in Mancini's Worten, die ihrer Liebe und ihren geheimsten Empfindungen schmeichelten? Nein, sie verdiente in dieser gespannten Lage Mitleid, daß keine Wahrheitssonne das Gewebe des schändlichen Verrathes beleuchtete, und ihren Gefühlen eine andre Richtung gab.

Inzwischen war mit der angenommenen Kälte gegen den Ritter für Mancini's Sache noch gar nichts gewonnen. Denn keineswegs war es Adelheids Wille, sich Mancini unbedingt in die Arme zu werfen, vielmehr gieng sie mit sich selbst zu Rathe und suchte einen Entschluß zu fassen, der keine Reue zurücklasse. Vorzüglich in der Stille der Nacht rief sie ihrem Gedächtnisse Mancini's

tausendmal erneuerten Schwur, und D'Harcourts Verdachtsgründe zurück. Oft überraschte sie der anbrechende Tag noch schlaflos in diesem Nachdenken vertieft.

In einer Nacht, da sie ebenfalls lange Zeit ihrem Schicksale nachgedacht und endlich sich niederzulegen im Begriff war, hörte sie plötzlich die Töne ihres Lieblingsinstruments, der Guittarre. Bald erinnerte sie sich, daß Mancini dieß Instrument vortrefflich spielte und glaubte, seiner Galanterie diese Ueberraschung verdanken zu müssen; sie stand auf, um sich davon zu überzeugen, näherte sich dem Fenster und zog leise die Gardine zurück, um den nächtlichen Spieler auszuspähen. Doch dieß war vergeblich, die dichte Finsterniß ließ keinen Gegenstand erkennen. Eben wollte sie sich wieder vom Fenster wegbegeben, als eine schöne Stimme das Instrument zu begleiten anfieng. Sie horchte und folgende Worte drangen zu ihrem Ohr:

Mein schwarz umflortes Saitenspiel
Tönt nur in dunkler Nacht:

Es singe, wie die Freundschaft fiel
Vom Laster umgebracht.
Verschwunden ist der Hoffnungsstrahl
Der mich ans Leben band;
Die Tugend sank, das Laster stahl
Sich ein in Herz und Hand.

Vor Staunen blieb Adelheid unbeweglich stehen. Die Stimme des Sängers, — noch mehr als die Worte der Romanze, — hatten einen ungewöhnlichen Eindruck auf sie gemacht. Der Gesang schwieg — sie horchte noch. Endlich fuhr der Gesang fort:

Der Freund, dem ich das Leben gab,
Stieß mir den Dolch ins Herz,
Für Wohlthun gab er mir das Grab,
Für Freude bittern Schmerz:
Getroffen von dem Todesstahl
Durchirr' ich Wald und Land: —
Die Tugend sank, das Laster stahl
Sich ein in Herz und Hand.

Adelheids Erstaunen wuchs. An wen waren diese Worte gerichtet? — Wenn sie es an sie selbst waren, welche Beziehung konnten sie auf ihre Verhältnisse haben?... Die Romanze sprach von Jemanden, der

sein Glück einem Freunde verdankte, den er hintergieng, um ein Verbrechen zu begehen. Das Erste konnte auf Mancini angewendet werden. Aber wie ließ sich voraussetzen, daß er Darlemonts Mörder war?... wer konnte denn dieser Sänger sein? — wer hatte ihn abgeschickt? wer arbeitete ihren Wünschen so kräftig entgegen? — Alle diese Fragen, die Worte der Romanze, und vor allem die Stimme des Sängers brachten ihre Bestürzung auf's höchste. Und doch vermehrte sie sich noch, als sie die letzte Strophe, hart unter ihrem Fenster, vernahm:

Horch auf, Betrogne, höre mich!
Verrath und Büberei
Umgaukelten dich fürchterlich —
Bald ist der Traum vorbei.
In deines Gatten Rechten blinkt
Der Rache blut'ger Stab —
Die Tugend siegt, das Laster sinkt
Den Höllenschlund herab.

Ausser sich öffnete sie das Fenster — noch jetzt war ihr die Dunkelheit entgegen;

doch endlich glaubte sie an der Mauer des vordern Hofes Jemanden vorbeischleichen zu sehen — sie verfolgte die Gestalt mit den Augen, doch bald konnte sie nichts mehr erkennen. Sie lauschte noch immer. Bald ließ sich ein neues Geräusch hören — sie sah mit unverwandtem Blicke nach der Gegend, woher es kam und bemerkte D'Harcourt, der mit einem Lichte in der Hand nach dem Flügel des Schlosses gieng, den er bewohnte. In diesem Augenblicke gieng ihr ein Licht auf; der Eindruck, den die Romanze auf sie gemacht hatte, war verschwunden, sie hielt das Ganze für eine neue Täuschung von D'Harcourt. Sie zweifelte nicht mehr, daß er den Spieler dahin gestellt habe, und ihr Argwohn gieng, in Betracht der ungewöhnlichen Stunde dieser Erscheinung, zur Gewißheit über. Mancini's Vermuthung sah sie jetzt bestätigt, und diese Scene fiel jetzt ganz zu Gunsten ihrer Liebe aus.

Adelheid hatte sich geirrt. Der tugendhafte Greis war eben so wie die Marquise

auf den Gesang aufmerksam geworden. Eben wie sie, hatte auch ihn die Stimme des Sängers mächtig erschüttert. Um Gewißheit zu haben, war er aufgestanden, aber sein Nachsuchen war vergeblich, er konnte den geheimnißvollen Sänger nirgends entdecken, blos eine kleine Pforte hörte er verschließen, die aus dem Parke aufs freie Feld führte. Nachdenkend kehrte er zurück, als er von der Marquise bemerkt ward.

Wer war denn der Sänger? — Für diesen Augenblick bleibt es ein Geheimniß, aber später wird es sich entdecken. Selbst der schlaue Mancini, der den Gesang ebenfalls gehört hatte, konnte dieses Geheimniß nicht durchschauen. Gleich bei dem ersten Verse hatte er seinen Diener eiligst geweckt und beide warfen sogleich ihren Verdacht auf den Ritter. „Wieder ein Streich von diesem verwünschten Alten, rief Marzellin, — es ist gewiß, dieser böse Geist wird noch alle unsre Plane zertrümmern!“....

„Ha, wäre er in Paris geblieben, schon

längst wäre Adelheid mein, und ich ruhiger Besitzer von diesem Schlosse."

„Ohne Zweifel, aber nun er hier ist, werden Sie noch in langer Zeit nicht zum Ziele kommen. Thun Sie vier Schritte, so thut er sechse; und so bleibt er ewig im Vorsprunge. Wir können uns noch glücklich schätzen, wenn wir seinen Streichen durch unsre Wachsamkeit ausweichen!" —

„Das ist wahr; mein letzter Brief hat zwar viel wieder gut gemacht, aber, was hilft's, die Scene dieser Nacht wird mir wieder eine neue Ungnade zuziehen."

„Das läßt sich voraussehen! Eine Romanze, von einer schönen Stimme in einer klagenden Melodie gesungen, und dazu in der Nacht, das ist schon genug, um einem Frauenzimmer den Kopf zu verrücken. — Verwünschter Alter! es ist dein Glück, daß ich nicht allein gegen dich stehe, — schon längst hättest du aufgehört, mir furchtbar zu sein."

„Und was hättest du gethan?"

„O, ich hätte meine Parthie schon zu nehmen gewußt!"

„Und wie denn?"

„Und wie? das sage ich nicht, denn es fehlt Ihnen an Entschlossenheit."

„Mir?"

„Wenigstens geben Sie keinen Beweis davon. Ich entwerfe einen Plan, eben so gewagt, als untrüglich, die Umstände scheinen uns zu begünstigen, wir führen ihn aus und Ihr Nebenbuhler fällt; seit dem sind funfzehn Monate verstrichen, und wir sind kein Haarbreit vorwärts gekommen. Sie seufzen noch immer für Ihre Schöne, Sie fürchten noch immer, ihr Mißfallen zu erregen. Das Ende davon ist, daß wir unsre Hände ohne allen Nutzen mit Blut befleckt haben. Ich sag' es nochmals: schon längst mußte Ihre Liebe gekrönt, mußten Sie Herr dieser unermeßlichen Reichthümer sein, und Ihr treuer Marzellin Tage des Glücks und der Ruhe genießen, — aber nichts von allen dem! — Als die Liebe Ihren Kopf erhitzte, griffen Sie gern zu

einer gewaltsamen Handlung, jetzt aber wagen Sie nur halbe Maßregeln, die Sie nicht vorwärts, und am Ende noch um Ihr ganzes Glück bringen."

„Aber, was soll ich machen? hat nicht D'Harcourt alle meine Absichten verdorben?"

„Nun gut, also muß auch wider ihn sich Ihre Rache kehren."

„Wider D'Harcourt?"

„Freilich, denn er ist ja Ihr einziger Gegner."

„Aber mein letzter Brief an Adelheid erreichte doch seinen Endzweck vollkommen."

„Pah! Sie kennen diesen schlauen Alten noch nicht; er giebt mir an Pfiffigkeit nichts nach, — den Brief wird er bald genug widerlegen. Mit Kraft müssen wir angreifen, wenn wir siegen wollen."

„Nun, was wäre denn zu thun?"

„Das ist's eben, was ich nicht gerne sagen mag, weil ich Ihres Entschlusses nicht gewiß bin."

„Nur heraus damit."

„Werden Sie mich anhören können?"

„Du machst mich zittern: was hast du vor?"

„Ein zweiter Stoß" ....

„Ha!" —

„Ja doch, ein zweiter, nöthiger, durchaus nöthiger, wenn Sie nicht alle Vortheile des erstern wieder Preis geben wollen."

„Ich müßte" ....

„D'Harcourt muß sterben; dann ist aller Widerstand gehoben. Sein Tod wird bald vergessen, und Sie genießen ruhig die Früchte ihres Muthes." —

„Sag' lieber, meiner Greuelthaten."

„Wie Sie wollen; es bleibt doch gewiß, daß dieser letzte Streich Sie aus einem erbärmlichen Verwalter, in einen reichen Gutsbesitzer verwandelt."

„Marzellin!" —

„Warum wollen Sie zürnen; ich spreche die reine Wahrheit."

„Aber kann ich unentdeckt die Hand an D'Harcourt legen?"

„Ich nehme es über mich."

„Wie, du wolltest“ ....

„Nicht ich selbst, denn ich könnte ertappt werden, und da ich Ihnen angehöre, so wären wir alle beide verloren.“

„Also sollten wir noch einen Dritten zum Vertrauten machen?“

„Es ist nöthig.“

„Und wer sollte es sein?“

„Ich glaube, den Menschen gefunden zu haben, der uns dienen kann.“

„Wie?“ —

„Es ist zu spät, Ihnen dieß noch zu vertrauen; der Tag bricht an und wir bedürfen der Ruhe — auch muß ich noch weiter über die Sache nachdenken. Uebermorgen Mitternacht sollen Sie meinen ganzen Plan erfahren, und Sie werden alsdann gestehen, daß er unübertrefflich ist.“

„Gut, doch denk' an Alles und spar' keine Vorsicht.“

„Sein Sie ruhig, Sie kennen mich ja, Nachläßigkeit ist mein Fehler nicht.“

„Uebermorgen also?“

„Mitternacht.“

Marzellin gieng in seine Kammer und schlief ein. Mancini wurde es schwerer, seine Ruhe wieder zu finden, doch bald war auch von ihm jede Schreckgestalt fortgescheucht und er überließ sich dem Schlafe.

Drittes Kapitel.

Während dieser mannichfachen Scenen auf dem Schlosse Arcis, welches unter seinem Dache zu gleicher Zeit das scheußlichste Laster und die reinste Tugend beherbergte, war Bertrand fortdauernd gastfrei gegen seinen Unbekannten, bezeigte ihm immer gleiche Sorgfalt, gleiche Achtung. Das Geheimniß war der ganzen Familie noch immer unenthüllt geblieben, und die oft sehr neugierige Bertha hatte vergebens ihren Mann auszufragen versucht. Er antwortete ihr Ein- für Allemal, ihr Nachforschen sei vergeblich, und könnte am Ende nur der Einig-

keit Abbruch thun, die so lange in ihrer Haushaltung geherrscht hätte.

Bei aller Eingezogenheit war doch durch die Anwesenheit des Unbekannten der Aufwand des Hauses ansehnlich vermehrt, und Bertha's Baarschaft ziemlich auf die Neige gegangen. Sie klagte dieß ihrem Manne, und — erhielt ein Goldstück, welches sie wieder auf lange Zeit vor Mangel sicher stellte. Woher konnte dieß Geld kommen? Es war unstreitig von dem Fremden, und doch schien sein trauriges Aeussere dieser Vermuthung zu widersprechen.... In der Unmöglichkeit, etwas Näheres zu erfahren, dankte Bertha nur dem lieben Gott, daß ihr wieder geholfen war.

Die Lebensart des Unbekannten blieb, seit seinem Eintritt, immer dieselbe. Er schloß sich beständig in seine Kammer, und verließ sie nur zur Eßzeit und wenn er seinen Abendspaziergang anstellte. Die Kinder, die ihm einigemale nachfolgten, sagten, er nehme den Weg nach Arcis, weiter wußten sie nichts. Eines Tages war er in

deß nicht zur gewöhnlichen Stunde zu Hause gekommen; Bertrand wurde unruhig und wollte sich nicht schlafen legen, seine Aengstlichkeit nahm zu, je später es wurde. Zwanzigmal wollte er schon fortgehen, um im Holze nachzusuchen, aus Furcht, daß ihm irgend ein Unglück zugestoßen sein möchte, und Bertha hatte tausend Mühe, ihn zurückzuhalten. Endlich bei schon anbrechendem Tage kam der Unbekannte an; sein schnelles Athemholen verrieth die Eile, womit er gegangen war; in der Hand hielt er eine Guittarre und die lebhafteste Freude drückte sich in allen seinen Zügen aus. Bertrand schmälte über sein langes Aussenbleiben, und bat ihn, es nicht wieder zu thun, ohne ihn zuvor zu benachrichtigen. Der Fremde, ohne auf ihn zu hören, rief mit dem Ausdruck der innigsten Freude: „sie hörte mich, Bertrand, sie hörte mich.“ Bertrand, der fürchtete, es möchte ihm noch etwas Bestimmteres in seiner Frauen Gegenwart entschlüpfen, führte ihn schnell in die Kammer, und empfahl ihm Ruhe.

Diese nächtliche Wanderung, die Worte: „sie hörte mich," — alles das machte Bertha's Neugierde noch mehr rege; sie führte mit Sorgfalt Alles, was den Fremden betraf, in ihr Gedächtniß zurück und hoffte, aus dem zusammengesetzten Ganzen die Wahrheit herauszufinden. Sie erinnerte sich, daß, als Louise vor einigen Tagen, da ihr der Unbekannte Schreibstunde gab, zufällig den Namen Mancini auf das Papier kritzelte, derselbe, mit der Geberde des tiefsten Abscheu's, ihn ausgestrichen und dabei gesagt hatte: „Louise, niemals, niemals diesen Namen wieder, — er verunehrt deine Feder."

Diese Erinnerung brachte Bertha auf die Muthmaßung, daß der Unbekannte ein verkleideter Edelmann sein müsse, der in die Frau von Darlemont verliebt sei und also Mancini, der in der ganzen Gegend für ihren Bräutigam galt, verabscheue. Das Goldstück, das sie von ihrem Manne erhalten hatte, wie Noth an Mann trat; die nächtlichen Wege des Fremden, seine

Abwesenheit während einer ganzen Nacht, und die wenigen ihm entfallenen Worte schienen diesen Verdacht zu rechtfertigen. Stolz darauf, das ihr so sorgfältig verheelte Geheimniß endlich errathen zu haben, that sie nun keine Fragen weiter, welche sie trotz der Drohungen ihres Mannes doch noch immer nicht hatte unterdrücken können.

Doch bald sollten neue Erscheinungen ihre Einbildungskraft beschäftigen; eine entscheidende Scene bereitete sich in der Stille vor, die sie endlich mit der geheimnißvollen Person in nähere Bekanntschaft bringen mußte.

Bertrands Wohnung lag, wie gesagt, sehr einsam, am äussersten Ende des Waldes. In einer Nacht, da schon die größte Ruhe im ganzen Hause herrschte, wurde Bertrand plötzlich durch mehrere Schläge an der Hausthür geweckt. Erschrocken sprang er auf, und rief, wer da klopfe? Man antwortete, er solle öffnen und ganz unbesorgt sein. Der Ton und die Stimme des Antwortenden machten ihn nicht sicherer,

und Bertrand erwiederte, es sei jetzt die unrechte Zeit, Leute heimzusuchen. „Aufgemacht!“ wurde mit heftiger Stimme wiederholt, „habt keine Furcht!“ Bertrand, der keine Gefahr zu scheuen gewohnt war, wollte aufmachen und legte schon die Hand auf das Schloß, als der Unbekannte in großer Bewegung aus seiner Kammer stürzte und Bertrand ein Zeichen gab, nicht zu öffnen. Dieser, welcher wußte, daß der Fremde durch das Kammerfenster die Klopfer habe erkennen können, blieb unbeweglich stehen. Der Unbekannte, in beständiger Furcht von aussen gehört zu werden, schlich sich zu ihm heran, und sagte ihm einige Worte leise ins Ohr. Jetzt schauderte Bertrand eben so heftig, zeigte ihm einen Ort, wo er sich verbergen möchte und fieng an, die Thür zu verrammeln. Doch dieß letztere war zu spät, einige Stöße gegen die morsche Thür und sie sprang auf. Sechs vermummte Kerle traten ein, wovon der Eine den Unbekannten bemerkte und ihm zurief: „Ihr seid es, den wir suchen.“

„Mich?"

„Euch selbst, Ihr werdet uns folgen. Aber fürchtet Euch nicht, es geschieht Euch kein Uebel; nur im Fall des geringsten Widerstandes, müssen wir Gewalt brauchen." Mit diesen Worten wollten sie sich des Unbekannten bemächtigen; allein dieser wehrte sich und Bertrand kam ihm beizustehen. Der Kampf blieb eine Weile unentschieden. Bei dem zunehmenden Lärmen kamen auch Bertha und die Kinder herbei. Doch diese schwache Hülfe konnte ihnen nichts fruchten. Der Unbekannte ward übermannt, und mit verbundenen Augen nach einem in der Nähe haltenden Wagen geschleppt. Zwei der Verlarvten stiegen zu ihm ein, und setzten sich neben ihm, während die andern Viere Bertrand aufhielten, damit er nicht folgen und der Spur des Wagens nachgehen könne. Erst nach einer geraumen Zeit ließen sie ihn los und entfernten sich ebenfalls. Bertrand lief nun vergebens nach allen Seiten, es war unmöglich, den Räubern wieder auf die Spur zu kommen. Er kehrte weh-

klagend in seine Hütte zurück und vergoß Thränen über das Schicksal seines unbekannten Freundes.

Während dessen rollte der Wagen, in welchem sich der Unbekannte mit verbundenen Augen befand, auf das Schnelleste fort, und hielt auch keine Minute still; der Tag brach heran und noch immer gieng es vorwärts. Vergebens fragte er, wohin man ihn bringe, und was man von ihm wolle, er erhielt keine Antwort, und nur von Zeit zu Zeit wurde ihm etwas Nahrung nebst einem Glase Wein gereicht. So vergieng der ganze Tag und der Unbekannte schätzte den zurückgelegten Weg schon nahe an dreißig französische Meilen. Er konnte den Zweck dieser Reise nicht errathen. Bald brach wieder die Nacht an, und die Reisenden hatten ihren Bestimmungsort noch immer nicht erreicht. —

Wir verlassen indeß die Reisenden und sehen was auf dem Schlosse Arcis vorgeht. — Marzellin war, seit ihn sein Herr kannte, nicht so unruhig gewesen, als heute.

Mancini, der es bemerkte, fragte nach der Veranlassung. „Sagte ich Ihnen nicht,“ antwortete er, „daß ich Ihnen diesen Abend meinen Plan, nebst den Mitteln zu seiner Ausführung, eröffnen wollte?“ —

„Ja, und nun?“ —

„Damit bin ich jetzt beschäftigt.“

„Befürchtest du einige Hindernisse?“

„Es scheint, als werde ich nicht ganz nach Wünsche bedient.“ —

„Welche Befehle hast du denn ertheilt?“

„Um Mitternacht erfahren Sie alles. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen diesen Zeitpunkt bestimmte.“

Gegen Abend ließ sich ein ziemlich schlecht gekleideter Mensch auf dem Schlosse sehen, und fragte nach Marzellin. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm, entfernte er sich wieder. Von diesem Augenblicke an schien Marzellin beruhigt, und sein Gesicht erheiterte sich wieder. Endlich schlug die Stunde, die Licht über diese geheimnißreichen Vorgänge werfen sollte. Mancini befand sich schon auf seinem Zimmer und erwartete

seinen würdigen Vertrauten mit Ungeduld. Er kam an, mit einer Miene, die eine gute Botschaft schon zum voraus verkündigte. „Nun, mein Herr Mancini," fieng er an, „wann halten wir die Hochzeit? An welchem Tage wollen Sie Herr dieses Schlosses, Gemahl eines niedlichen Weibes, Regent vieler Unterthanen und — Belohner Ihres treuergebenen Marzellins werden?"

„Was, unser Vorhaben?" ....

„Ist ausgeführt."

„Frau von Darlemont" ....

„Willigt in Alles."

„Mein Glück" ....

„Ist gemacht."

„D'Harcourt" ....

„Ist todt."

„Todt!?"

„Hören Sie nur! — Sie willigten endlich, wie Sie wissen, nach langer Unentschlossenheit, in den Tod des einzigen Feindes. Die Klugheit verbot mir, mich dießmal selbst mit dem Werke zu befassen. Es war keine Furcht, die mich zurückhielt, denn

mein Blut opfre ich gern für Ihr Glück, — aber, wenn der Streich mißlang, so konnte der Verdacht Sie mit treffen und in denselben Abgrund reißen. Um diese Gefahr zu umgehen, mußte ein Mensch aufgesucht werden, der uns beiden wildfremd ist, den kein Nachgedanke zurückhielt, und von dessen elender Lage sich erwarten ließ, daß er sich zu jedem Wagstücke entschließen werde. Und dieser Mann, — ist gefunden. Sie haben vielleicht schon etwas von einem sonderbaren Kerl gehört, den das tiefste Elend drückt, der sich in den Holzungen dort jenseits des Schlosses verborgen hält, und den die umher wohnenden Landleute nur den Waldmann zu nennen pflegen. Dieser Sonderling führt ungefähr die Lebensart eines Bären, und lebt blos von der Gnade des Forstaufsehers Bertrand, der zu Zeiten etwas für ihn thut und ihm nach meinen Nachrichten auch ein Obdach für Wind und Wetter eingeräumt hat. Irre ich mich nicht in meinen Vermuthungen, — und das kommt höchst selten, — so ist der Kerl ein grober

Missethäter, der sich durch diese einsame Lebensart den Händen der Justiz zu entziehen sucht; Bertrands Unterstützung kann ihm über kurz oder lang entgehen, denn dieser ist selbst nicht in der Lage, ihm auf die Dauer helfen zu können. Der Mensch sieht sich alsdann von allem Beistande entblößt, und findet kein andres Obdach als den blauen Himmel. Diesen halt' ich für den rechten Mann, den wir zur Ausführung unsres Plans benutzen können. Er ist niemals im Schlosse gewesen, und kennt Sie nicht; wir haben also nichts zu befürchten; ich bin überzeugt, gegen eine ansehnliche Belohnung und unter dem Versprechen, ihm weit von hier ein gutes Unterkommen zu verschaffen, läßt er sich brauchen, wie wir ihn haben wollen."

„Aber wie ist ihm, ohne Gefahr, der Antrag zu machen?"

„Das ist schon geschehen."

„Und wird er kommen?"

„In zehn Minuten ist er hier."

„Hier?"

„In diesem Schlosse, und hier im Zimmer.“

„Welche Unvorsicht!“

„Nichts weniger: bezeigt er keine Lust, so weiß er kein sterbend Wörtchen, daß er sich auf Arcis befindet, und daß es D'Harcourt ist, den er von der Welt schaffen soll. An alles das ist gedacht, seine Augen umgiebt eine Binde, die ihm erst hier im Zimmer abgenommen wird.“

„Und doch bleibt mir noch Eine Furcht.“

„Und welche?“

„Kann er nicht aus der Länge des Weges den Ort errathen, dahin man ihn gebracht hat?“

„Unmöglich, denn er ist schon vier und zwanzig Stunden unterweges.“

„Vier und zwanzig Stunden!“

„Allerdings; und noch dazu in einem Wagen, der wie der Wind fährt.“

„Erkläre dich näher.“

„Durch einige sichre Leute, auf die ich mich verlassen kann, und denen ich zum Ueberflusse ein Mährchen aufband, habe ich

ihn vorige Mitternacht aufgreifen und in einem wohl verschlossenen Wagen hieher bringen lassen. Dieser ist den ganzen übrigen Theil der Nacht und den folgenden Tag in die Kreuz und die Queer gefahren, so daß der Kerl bei seiner Ankunft nichts weniger ahnt, als daß er sich ein halb Stündchen von seinem Walde befindet, und wenigstens dreißig Stunden gemacht zu haben wähnt."

„Ich muß gestehen, dein Genie übertrifft alles, und im Felde der Intrigue kenne ich deines Gleichen nicht. Aber sag' mir, was bleibt alsdann zu thun übrig?"

„Oho, noch sehr viel: erst muß er zu unserm Dienste bestimmt, dann ihm die Person, die er niederstoßen soll, genau bezeichnet und endlich für die strenge Geheimhaltung gesorgt werden."

„Ja wohl, das letzte ist das Nöthigste. Wir sind alle dabei interessirt."

„Lassen Sie mich sorgen: ich bin überall gegenwärtig und Sie wissen, ich denke an Alles. — Doch der Wagen kann nicht weit

mehr entfernt sein, — ich gehe, um ihn aufzusuchen."

Mancini wurde in der Einsamkeit von tausend widersprechenden Gefühlen bestürmt. „Liebe! Ehrgeiz! — schreckliche Begierden, wohin reißt ihr mich? — Also mit neuen Greuelthaten wollt ihr gestillt sein? — auch der letzte Funke von Tugend muß in diesem Herzen erstickt werden? ganz Bösewicht soll ich sein? Ha, daß mir die Kraft gebrach, den treulosen Rath zu verachten, — nicht so schwer ruhte jetzt das Bewußtsein eines Mordes auf mir, des Mordes meines Wohlthäters und Freundes — nicht nöthig wäre es, jetzt neue Mörder zu dingen, und ich dürfte nicht vor meinem eignen Selbst zurückschaudern!.... Doch wie? — Adelheids Hand zu entsagen? Adelheid, die einzig mein Glück macht? — auf alle Güter verzichten, die mit ihrer Hand verbunden sind, mich aus diesem Verhältnisse reißen, selbst die Erinnerung an Adelheid vertilgen, — nein, nimmermehr! Keine Ueberlegung! — ich überlasse mich dem Schicksale;

der Strom reißt mich fort, — ich muß zum Ziele, und führte der Weg dahin über Berge aufgethürmter Leichen!" —

Marzellin kam zurück. Er öffnete leise die Thür und flüsterte: „hier ist er!"…. In der That traten zwei Vermummte mit dem Unbekannten ein, und entfernten sich auf Mancini's Wink. Marzellin ließ die Vorhänge herab, verschloß sorgfältig die Thür und nahm dem Unbekannten die Binde von den Augen. Seine erste Bewegung war ein unruhiges Umherblicken. Dann entfuhr ihm ein Ausruf der Verwunderung; seine Blicke hefteten sich befremdend auf alle Gegenstände im Zimmer, wovon jeder einzelne seine Bestürzung zu vermehren schien. Die sichtlichste Bewegung drückte sich in jeder seiner Geberden aus. — Vielleicht theilt sie der Leser, wenn er erfährt, was er schon muthmaßte, daß der Unbekannte, der bisher seine Aufmerksamkeit rege machte, kein andrer war, als Darlemont selbst! —

Darlemont war es, der, wie durch ein Wunder, den Dolchen seiner Mörder ent-

schlüpft, sich jetzt in Mancini's Zimmer befand; — bei Mancini, der seinen Mörder gedungen, bei Marzellin, der selbst den meuchlerischen Stahl in seinen Busen gesenkt hatte. Doch warum, hör' ich fragen, blieb er unerkannt? warum flog er nicht gleich nach seiner Zurückkunft in die Arme seiner Gemahlin? warum verdammte er sich selbst zu einer so ausserordentlichen Lebensart? — Alles dieß wird sich in der Folge aufklären; bis jetzt bleibt dem Verfasser, der es selbst noch nicht weiß, nichts übrig, als dem Faden der Geschichte zu folgen, mit der Hoffnung, daß am Ende das Laster gestraft wird und die Tugend siegt.

Darlemont fuhr fort, mit einer gleichen Bewegung das Zimmer zu durchforschen. Marzellin, um diesem etwas gefährlichen Forschen ein Ende zu machen, knüpfte das Gespräch an: „Kannst du, wandte er sich zu dem Unbekannten, die Absicht deiner sonderbaren Reise in diese Gegend nicht errathen?“ —

„Nein; aber die mir zugefügte Gewalt-

thätigkeit und die Verletzung alles Völkerrechtes ist unverantwortlich.“

„Ha ha ha, du mußt wissen, daß alle Convenienz bei Leuten deines Gelichters wegfällt.“

„Wenn das ist, so kann man sie auch von uns nicht erwarten.“

„Höre, deiner Moral bedürfen wir hier nicht, sondern ganz etwas Anderm.“

„Und das wäre?“ fragte Darlemont mit einem trotzigen Blicke auf Mancini.

„Du wirst es sogleich hören,“ antwortete dieser mit einem starren Blicke auf den Unbekannten, den er seit seinem Eintritte mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

Jetzt nahm Marzellin einen gebieterischen Ton an: „Mein Freund, sprach er, du wohnst seit einigen Monaten in der Nähe von Arcis, wo dich ein Forstaufseher aufgenommen und unterhalten hat. Du bist ohne Gewerbe, man kennt weder dein Herkommen, noch deine Absichten. Da du am Eingange eines abgelegenen Gehölzes, und

noch dazu bei äußerst bedürftigen Leuten wohnst, so erheben sich augenscheinliche Verdachtsgründe gegen dich; noch mehr, die Policei hat dich schon aufs Korn genommen, und wird dich wahrscheinlich nächstens aufgreifen lassen. Dieß ist deine Lage. — Und jetzt höre, weshalb man dich hieher führte. Mehrere Gründe, die du nicht wissen darfst, die aber für eine sehr ansehnliche Familie höchst wichtig sind, machen den Tod eines Menschen nöthig, dessen längeres Dasein der Ehre und dem Glück angesehener Personen Abbruch thun kann. Durch seine Ermordung entzieht man ihn wahrscheinlich dem Schaffotte, und befreit ihn von der Schande des Henkerbeils; denn es ist vorauszusehen, daß die Gerechtigkeit über kurz oder lang seine Verbrechen erfahren und ihm die schmähligste Todesart zuerkennen wird. Dieser Mensch nun begiebt sich in drei Tagen in die Gegend von Arcis, und es ist bereits vorgekehrt, daß er die Heerstraße in deinem Walde nicht früher als bei der hereinbrechenden Nacht betritt.

Willst du ihn niederstoßen und dadurch einer vornehmen Familie die Ruhe wiedergeben und große Schande ersparen, so sichert sie dir eine große Summe Geldes und einen sichern Aufenthalt in weiter Ferne zu. Pferde werden dich erwarten und deine Flucht begünstigen. Ehe noch das Mindeste entdeckt werden kann, befindest du dich in Sicherheit. Den Tod dieses Menschen wird man einem Unglück zuschreiben und so fällt selbst jeder Verdacht weg. Die Summe magst du dir selbst bestimmen; du findest sie in dem Wagen, der dich wegbringt, abgezählt. Ich biete dir also ein vollkommnes Glück und zugleich die Mittel an, es in Ruhe zu genießen. Wenn du es ausschlägst, so wirst du mit derselben Vorsicht nach deinem Aufenthalte zurückgebracht; den Namen des Orts, wo du dich befindest und derjenigen, die dir diesen Vorschlag gethan haben, erfährst du nie. Aber das sag' ich dir voraus: die Obrigkeit wird dir auf den Dienst lauern und du kannst das Aergste befürchten. Jetzt denke nach, und erkläre dich."

Darlemont schauderte vor all' diesem Greuel und lehnte den Kopf in der Hand, seinen Unwillen zu verbergen. Mancini wurde ungeduldig und blickte Marzellin verlegen an, der ihm mit Winken Muth einsprach. Endlich nahm Darlemont das Wort: „ihr täuscht euch in meiner Person, sprach er, ich selbst bin kein Missethäter, aber wohl das Opfer eines Ungeheuers, das diesen Namen verdient. Meine ungewöhnliche Lebensart und der Aufenthalt, den ich wählte, können mich allerdings in ein verdächtiges Licht stellen, aber es wird eine Zeit kommen, da ich mich zu erkennen geben kann; und alsdann sollen meine Feinde zittern!" —

„Gut," sagte Marzellin, „das ist möglich; aber bis dahin wird man dich nicht in Ruhe lassen, denn so bald die Häscher nicht voll auf zu thun haben, so werden sie sich deiner erinnern und dich vor Gericht stellen."

„Meine Richter werden meine Beschützer sein, so bald sie mich gehört haben."

„Und wenn du der ehrlichste Mensch wärest, so werden die Herren mit der Feder ihre getreuen Helfer, die ihnen das Wild einfangen müssen, nicht zu Schanden werden lassen. Wird man einem Menschen von deinem Schlage Glauben beimessen, da man ganz andere Leute, wenn man will, verdächtig findet und sie einkerkert? — Doch darauf kommt hier nichts an: willst du uns dienen oder nicht?“

„Ich einen Menschen ermorden? ein Meuchelmörder werden!“ —

„Ja, um einer Familie gefällig zu sein, die dein Glück machen kann.“

„Meine Hände mit dem Blut meines Nächsten beflecken!“ —

„Oder in beständiger Angst vor Strafe einem elenden Hungertode entgegen gehen.“

„Und wer ist der Mensch, auf den es gemünzt ist? Wahrscheinlich ein reicher Erbe, durch dessen Geburt die Aussichten einer ehrgeizigen Familie vereitelt sind?“

„Nichts weniger, ein Greis, der schon mit einem Fuße im Grabe steht, und des-

sen Tod nur um wenige Stunden durch diese Gewaltthat beschleunigt wird."

„Ein Greis? — Und woran soll ich ihn erkennen?"

„An einem täuschend ähnlichen Bildnisse. — Doch entschließe dich kurz, der Alte wird dir selbst entgegen kommen, und du hast blos den entscheidenden Streich zu machen, ohne alle Gefahr."

„Sollte ich Muth genug dazu besitzen? — sollte meine Hand ...."

„Ein Gedanke an den verheißenen Lohn wird dich schon muthig machen."

Darlemont sann ein wenig nach; dann sagte er in einem dumpfen und rauhen Tone: „ich will ihn morden."

„Topp! dachte ich doch gleich, daß du Vernunft annehmen würdest," antwortete Marzellin.

Er bezeugte die lebhafteste Freude und holte so tief Athem, wie Einer, dem ein schwerer Stein von der Brust gewälzt ist.

„Einen Augenblick Geduld, sagte der Unbekannte, noch bleibt eine Schwierigkeit

übrig: ich habe kein Gewehr, und kann mir, ohne Verdacht zu erregen, auch keins verschaffen."

„Zum Henker, daran dacht' ich selbst nicht," rief Marzellin. „Nun, mein Herr," sagte er zu Mancini, der in Gedanken vertieft war, „nun ist an Sie die Reihe, guten Rath zu schaffen."

„Ich sehe kein Mittel."

„Ich auch nicht .... doch jetzt besinne ich mich! Liegt in ihrem Sekretär nicht eine Art Dolch?" —

„Es ist ein Paradedegen; noch dazu reich mit Juwelen besetzt ....

„Desto besser, mag unser Freund ihn für seine erste Belohnung nehmen; geben Sie ihm ..."

Mancini nahm den Degen aus dem Sekretär und gab ihn an Darlemont. Dieser nahm ihn an, und im Beschauen der reichen Verzierung desselben bemerkte er am Griffe Mancini's Namenszug: er konnte eine kleine Anwandlung von Freude hierüber nicht unterdrücken. Marzellin, dessen

wachsamen Auge nichts entgieng, bemerkte dieß, schrieb es aber einer ganz andern Ursache zu. „Sehen Sie," sagte er zu seinem Herren, „wie ihn der Anblick der Steine lächeln macht? der Tropf ist bei seinem unterwürfigen und bescheidnen Wesen so interessirt, wie seine Spießgesellen."

„So lassen Sie mir das Portrait sehen," sagte Darlemont.

„Sogleich mein Freund, höre nur zuvor deine Instruction. Uebermorgen, bei einbrechender Nacht, befindest du dich im Walde auf der Heerstraße nach Plançi, und erwartest die bewußte Person. Sie reiset allein. So wie sie nun kommt, stößt du sie muthig nieder und klopfest dann ohne Zeitverlust dreimal in die Hände, worauf du eine Postkutsche sehen wirst, in die du dich setzest. Diese bringt dich über die französische Gränze. Relais halten auf dem Wege, und im Wagen findest du Kleidungsstücke nebst der verabredeten Summe . . . a propos, wie viel foderst du?"

„Zweitausend Louisd'ors."

„Das ist theuer, aber wir wollen nicht handeln, wenn du deine Sache gut zu machen versprichst; du sollst die Hälfte in Golde, die andere Hälfte in guten Papieren vorfinden. — Du siehst, der Plan ist einfach, und nichts weniger als gefährlich. Ich wünsche dir alle Jahre eine ähnliche Commission.“

„Und das Portrait“ ....

„Sogleich.“

Marzellin öffnete die Nebenthür und zeigte dem Unbekannten D'Harcourts bis zur Täuschung getroffnes Bildniß; Darlemont hatte es selbst mahlen und in seinem Zimmer aufhängen lassen. Mancini hatte es dort weggenommen, und nun sollte es D'Harcourts Mörder zum Nachweiser dienen. Beim Anblick des ehrwürdigen Kopfes wurde Darlemont so gerührt, daß ihm einige Thränen unwillkührlich ins Auge traten. „Unglücklicher Greis, rief er, ich soll dein Mörder werden!“ ....

„Oho, keine Rührung,“ sagte Marzellin, „zum Teufel damit, die gehört nicht in unsern Plan.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Verzeihen Sie, dies Bild erinnerte mich . . . . nun, es ist vorbei, ich bin fest entschlossen und schwöre Ihnen, daß dieser Dolch den Verräther strafen soll, der . . . Ihre Ruhe stört.“

„Genug, du mußt zurück; denn es fängt an spät zu werden, — nächste Nacht bist du wieder bei deinem Holzhauer. Aber das sag' ich dir, keinen Fehltritt, bedenke, daß du durch Aufpasser, die uns zu Gebote stehen, bis zum Augenblick der Entscheidung beobachtet wirst, und, wenn du zaudertest, wenn dir der kleinste Laut entschlüpfte . . . wir würden dich zu finden wissen.“

„Ich habe ja gleiches Interesse zu schweigen, wie Sie, meine Herren!“

„Das bedenke!“

Auf ein Signal traten die beiden Vermummten wieder ein. Darlemont wurde mit verbundenen Augen wieder zum Wagen geführt, und dabei ganz die vorige Vorsicht gebraucht. Die beiden Menschen stiegen zu ihm ein und die Chaise rollte davon.

Marzellin war ausser sich vor Fröhlich-

keit. Alle seine Projekte giengen mit bewunderngswürdiger Leichtigkeit von Statten, und bis jezt war auch nicht das kleinste Hinderniß eingetreten. Doch Mancini war minder vergnügt, die Stimme des Unbekannten hatte eine sonderbare Wirkung auf ihn gehabt, sie erinnerte ihn an Darlemonts Stimme und selbst die Gesichtszüge schienen troz der unzähligen Narben, ungeachtet der sonnenschwarzen Gesichtsfarbe, einige Aehnlichkeit von Darlemont zu haben. Diese Bemerkung, wenn er sie kaltblütig gemacht hätte, würde ihn weiter geführt haben. Allein, so hielt er die Idee für ein Trugbild seiner Phantasie, für eine Regung seines bösen Gewissens, welches ihn schon so oft als den Mörder seines Wohlthäters angeklagt hatte und er versank in eine schwermüthige Stimmung. Seine Verbrechen standen in ihrer ganzen Größe vor ihm da und er schauderte vor der neuen Mordthat zurück, die im Werke war. Hätte doch in dieser Stimmung ein wahrer Freund sein Herz zurückgeführt, und dem von Leiden-

schaften Verblendeten den Abgrund, an dessen Rande er sich befand, warnend gezeigt, gewiß der neue Mordplan wäre aufgegeben. — Aber Marzellin war es, ein Bösewicht ohne Gleichen, der ihn leitete, der auch die kleinsten Gewissensbisse bald in seiner Brust erstickte, jede Unruhe von ihm verscheuchte, und ihn, durch Vorspiegelung seines nahen Glückes, dem Verderben aufs Neue entgegen schleuderte.

Während dieses Complott unter dem Deckmantel der Nacht geschmiedet wurde, war Adelheid im Schooße des Glücks. Ihre Liebe zu Mancini war ihre Lieblingsschwärmerei, — in ihr sah sie den Umfang ihres ganzen Glücks. Seit dem Briefe vermochte nichts mehr ihre Ruhe zu unterbrechen. D'Harcourt widersprach ihr jetzt nicht mehr, und sie sah mit Wonne der Stunde entgegen, da sie ihre Hochzeitsfeier festsetzen konnte. — Wie täuschte sich die Arme! indem sie die Wünsche ihres Geliebten krönen wollte, sann dieß Ungeheuer auf ein neues Schlachtopfer und beschloß den Mord ihres

besten Freundes, — des Mannes, den ihr Gatte als seinen zweiten Vater ehrte, dem ihre sterbende Mutter ihre geliebte Tochter auf dem Todtenbette empfohlen hatte.

Auch D'Harcourt war ruhig. Er erwartete den Erfolg seiner mannichfachen Schritte, um Mancini's Character ganz kennen zu lernen. Das Herz des edlen Greises wünschte durchaus seine bisherige Meinung widerlegt zu sehen, mit Freuden würde er dann Mancini jeden Verdacht abgebeten und ihn in die Arme seiner Adelheid geführt haben, ohne für eine bange Zukunft besorgt zu sein.

Trügliche Hoffnung! — der Augenblick nähert sich, wo die Decke zerrissen und jeder Zweifel zerstreut wird. Die Wahrheit geht auf vor euren Augen und führt in's Innerste eures Herzens Schauder und Abscheu! . . . .

Viertes Kapitel.

Bertrand war in der größten Unruhe; zwei Tage waren beinahe verflossen, seit Darlemont abgeholt war, und bis jetzt hatte man noch nicht die mindeste Nachricht von ihm. — Bertrand, der mit seinen Geheimnissen vertraut war, zitterte für ihn. Endlich vermochte er nicht länger in dieser quälenden Ungewißheit zu bleiben, und entschloß sich, wiederum in den benachbarten Dörfern umherzuschweifen. Er nahm Abschied von den Seinigen und erklärte, daß er erst des folgenden Tages zurückkommen werde.

Bertha war mit allen dem nicht recht zufrieden, denn sie sah mit Mißmuth die Stockung ihres kleinen Haushaltes, welche der letzte Auftritt und Bertrands öftere Abwesenheit veranlaßten. Ihre häuslichen Sorgen wurden also vermehrt, und daraus entstand eine kleine Mißlaune. — Doch der treue Bertrand ließ sich durch nichts abhalten. — Um Mitternacht fuhr der Wagen mit dem Unbekannten wieder vor die Hüttenthür. Bertha war eben eingeschlafen, als sie durch das Gerassel aufgeweckt wurde. Man klopfte mit Nachdruck. Der Auftritt von vorgestern machte sie bange, sie befürchtete, es sei diesesmal auf ihren Mann gemünzt, Bertrands Abwesenheit könne die Räuber verdrießen und sie wohl gar wegen derselben sich an ihr und ihren Kindern rächen wollen, oder man könne unter dem Vorwande der Nachsuchung ihre wenigen Habseligkeiten wegtragen. Die erschrockenen Kinder baten sie, nicht zu antworten, als grade wieder die vorige Drohung erfolgte, daß man die Thür einstoßen werde. Ihr

Schreck stieg aufs höchste; endlich erkannte sie mitten in dem Lärmen die Stimme ihres Gastes, und wurde wieder froh. Sie eilte aufzumachen und wirklich war es der Unbekannte, der eintrat; seine Begleiter aber berührten nicht einmal die Thürschwelle, stiegen in den Wagen, und fuhren schnell davon. Darlemont fragte in der größten Heftigkeit nach Bertrand.

„Er ist nicht hier,“ sagte Bertha.

„Nicht hier? und wo ist er hin?“

„Er sucht Sie auf, der arme Schelm! — seit Ihrer Abwesenheit ist er in tödtlicher Unruhe; zwanzigmal hat er alle Fußsteige im Holze durchkrochen, endlich ist er wieder fortgelaufen, um in den benachbarten Dörfern irgend eine Spur von Ihnen zu entdecken.“

„Edler Mensch!“

„Ja wohl ist er's: Haben Sie ihn immer nur recht lieb, denn, ob ich gleich nicht weiß, wer Sie sind und was Sie wollen, so will ich doch das Höchste wetten, Sie finden keinen Menschen, der Ihnen so er-

geben ist, als er. Gelt! nach dem seligen Herren Marquis, unsern braven Herren, hat er gewiß keinen Menschen lieber gehabt."

„Ich weiß es, Bertha, er hat auf mein Herz alle Ansprüche eines ächten Freundes."

„Das ist schon gut; denn freilich hat man's gern, wenn man sieht, daß man nicht mit Undank gelohnt wird, obschon man eigentlich seinem Gewissen das Beste thut."

„Mit Undank? Ha, nimmermehr; der Augenblick ist nahe, wo ich euch vom Gegentheil überzeugen kann."

Wie? sollte diese fatale Reise zu Ihrem Nutzen ausgeschlagen seyn?"

„Allerdings entscheidet sie mein Schicksal."

„Ihr Schicksal? — ei, wenn doch mein Mann zu Hause wäre, der würde sich freuen. Ich war auch dawider, daß er diese Reise machte; warte doch, sprach ich, noch ein Paar Tage, vielleicht erfahren wir, ... aber wie die Männer sind, alles muß nach ihrem Kopfe gehen, man mag vorstellen, was man will. Also haben Sie wirklich was Neues erfahren?"

„Allerdings, Bertha, aber nur hübsch verschwiegen; bedenkt, daß, je näher ich der Erlösung komme, desto mehr Alles geheim bleiben muß.“

„O sein Sie ruhig, ganz ruhig, ich kann so verschwiegen sein, wie ein Mäuschen.“

„Wenn ich davon gewiß wäre, so würde mir die Abwesenheit Eures Mannes nicht so leid thun, ich werde euch bitten, für mich eine höchst wichtige Bestellung auszurichten, deren Verzug mir sehr nachtheilig werden könnte.“

„Ei, sprechen Sie doch, lieber Herr, sprechen Sie, geben Sie mir immer den Beweis Ihres Zutrauens und ich schwör' Ihnen zu, es soll Ihnen nicht gereuen.“

„Dürft' ich's glauben?“

„Glauben Sie mir.“

„Nun wohlan, so entfernt eure Kinder.“

„Meine Kinder? ei sieh' da, ist der kleine Haufe nicht aufgestanden, als wär's heller Tag und horcht zu: — wollt ihr bald

zu Bette, ihr Wetterzeug? Geschwind, schlaft ein, sonst thut's nimmermehr gut!" —

Mit diesen Worten jagte Bertha das kleine Völkchen, das bei Darlemonts Ankunft hervorgekrochen war, und jetzt murrend abzog, in die Schlafkammer zurück und riegelte sie sorgfältig zu. Dann kam sie in voller Neugierde zu dem Unbekannten, um zu erfahren, was er ihr anvertrauen werde.

„Ihr kennt das Schloß Arcis?" fragte er.

„Das sollt' ich meinen. Habe ich nicht unserm guten Herren Hochzeitsbesuch gemacht? hab' ich nicht meine Louise wohl zehnmal zu ihrer gnädigen Frau Pathe gebracht? Sehen Sie nur ihre Sonntagsschürze, die hat sie von einem abgelegten Kleide von ihr. Hahaha, ob ich Arcis kenne?" —

„Nun gut; Ihr werdet also auch den Ritter D'Harcourt kennen?"

„Allerdings; ach, den braven Mann! mit seinem ehrwürdigen Gesicht und seinem redlichen Blick; dem bin ich von Herzen gut."

„Nun so hört: ich werde einen Brief schreiben, den ihr gegen Tagesanbruch an ihn besorgen müßt.“

„Weiter nichts, als das? o, ich kenne alle Leute im Schloß. Der erste Bediente, der mir aufstößt, sei es Pierre oder Deschamps oder Marzellin, soll mich zu ihm bringen.“

„Nicht doch, keine Unbesonnenheit; merkt euch, es darf kein Mensch etwas von eurem Auftrage erfahren, ihr müßt auf irgend einen Vorwand sinnen, damit die eigentliche Absicht eures Besuches verborgen bleibt, und Niemand bemerkt, daß Ihr geschickt seid.“

„Ah ich verstehe, es soll geheim bleiben mit dem Briefe.“

„Freilich.“

„Also müßte ich vor allem einen Vorwand haben?“

„Allerdings.“

„Ich wüßte doch nicht . . . . doch halt! jetzt weiß ich's. Zufällig hab' ich das Gartengeräthe noch im Hause, was ich vor einigen Tagen vom Schloßgärtner lieh, um

den Fleck Land hinter unserm Häuschen zu bestellen, das bring' ich zurück."

„Schön, und wenn ihr .... D'Harcourt seht ...."

„Den Namen könnten Sie dreist nennen, den braven Herren ...."

„Verzeiht, Bertha: wenn ihr also D'Harcourt seht, so gebt ihm den Brief."

„Recht gut: und wenn ich ihn nicht sehe?"

„Dann müßt ihr auf eine schickliche Art suchen, zu ihm ins Zimmer zu kommen, wo ihr ihn ohne Zweifel entweder selbst, oder doch den alten Anselm, seinen Bedienten, finden werdet, dem ihr den Brief übergeben könnt. Ihr müßt aber dabei sagen, er wäre euch von einem Menschen auf dem Wege gegeben, der euch gebeten, ihn heimlich zu bestellen."

„Gut."

„Ihr habt mich doch begriffen?"

„Ja wohl."

„Und wollt alles recht machen?"

„Verlassen Sie sich darauf."

los, weil er nicht die mindeste Spur entdeckt hatte. Niemand hatte die Chaise vorbeifahren sehen, noch weniger den Fremden erblickt, den er bezeichnete. Je mehr er schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, desto größer war seine Freude, als ihm seine Kinder entgegen liefen, und erzählten, der Waldmann sei auf dieselbe Art wieder gebracht, wie man ihn abgeholt habe. Bertrand verdoppelte seine Schritte. Darlemont hatte das Geschrei der Kinder gehört, und war aus der Hütte getreten, er floh' in Bertrands Arme, und so standen beide eine Weile sprachlos. Bertrand brannte vor Begierde, zu erfahren, was in der Zwischenzeit vorgefallen sei. Beide verschlossen sich, nachdem Bertrand etwas Erfrischung genommen hatte, in die Kammer, wo sie bis zu Bertha's Zurückkunft blieben.

Diese kam an; alles war vortrefflich gegangen. Als sie den Gärtner hatte aufsuchen wollen, war ihr der Ritter im Parke begegnet; sie hatte ihn im Vorbeigehen gegrüßt und ihm das Billett mit den Worten

zugesteckt, er möge es insgeheim lesen, es habe ihr's ein Fremder unterweges gegeben.

Bis hieher gieng alles nach Darlemonts Wunsch. Noch einige Stunden und der Augenblick wird da sein, wo er sich zu erkennen geben kann, und seine Gegenwart, Schrecken unter die Schuldigen verbreitend, ihr schändliches Gebäude zertrümmern wird.

Fünftes Kapitel.

Man kann sich des Ritters Erstaunen bei Durchlesung des von Bertha erhaltenen Billetts denken. Er traute kaum seinen eignen Augen. Wie? man stellte seinem Leben nach? Dolche waren auf sein Herz gezückt? Mörder gedungen, seine wenigen Tage zu kürzen? Die Idee machte ihn zittern, nicht aus Furcht, — die ihm fremd war, — sondern aus Abscheu. Beständig voll von Verdacht gegen Mancini, sah er auch in ihm wieder den Anleger dieses schändlichen Planes; hiemit, glaubte er, wolle er seinen Bubenstücken die Krone aufsetzen. Unter

den mannichfachen Ideen, die jener Brief veranlaßte, stieg ihm plötzlich auch der Gedanke auf: „Warum will man mein Leben," dachte er, „wenn man mich nicht fürchtet?" — Dieser Schluß schien die ganze Kette von Verdachtsgründen zu rechtfertigen, die er in den letzten Tagen gehabt hatte. „Ha, von dem Augenblicke an, da man meinen Mord beschloß, hatte ich die Schuldigen errathen, — man sah' mich im Begriff, dem Gewebe auf die Spur zu kommen, welches fein genug gewirkt ist, doch nicht fein genug für mein an Intriguen aller Art gewöhntes Auge. — Elende! — ihr sollt gezüchtigt werden: ich werde das frohe Gefühl genießen, das Weib meines Freundes aus den teuflischen Schlingen zu retten, die ihr von allen Seiten gelegt sind!... Zittert, der Tag ist gekommen, wo die Rache des Himmels euch einholt!"

Ohne Zeitverlust gieng er zur Frau von Darlemont. „Ich komme nochmals, Adelheid, Ihnen meine Angst, meine Verdachtsgründe zu eröffnen, noch Einmal muß ich

Ihr Herz bestürmen und Sie der Verblendung zu entreißen suchen.“ —

„Und was giebt es nun wieder, O'Harcourt? — So sehr Sie mein Zutrauen auch besitzen, so sein Sie doch im voraus versichert, daß ich keinen neuen Beschuldigungen Gehör gebe, wenn sie sich nicht auf Beweis, oder wenigstens auf Wahrscheinlichkeit gründen, die man für halbe Gewißheit nehmen kann.“

„Allerdings führe ich dießmal Beweise, die ihre Ruhe stören und Ihrer Unbesonnenheit ein Ziel setzen können. Sie wissen, wie sehr ich bis jetzt Ihrer Verbindung mit Mancini entgegen war, wie lebhaft ich, auf die Gefahr, Ihre Freundschaft und Ihr Vertrauen zu verlieren, eine Leidenschaft bekämpfte, die ich nur aus einem höchst traurigen Lichte betrachten konnte. Unglücklicher Weise aber besiegte Ihr Herz den Verstand. Die schwachen Gründe, die ich mir sammeln konnte, zerstoben vor dem Feuer Ihrer Liebe. Heute komme ich mit einem neuen Beweise, unverwerflicher und

gräßlicher als alle vorhergehenden. Hören Sie mich an: ich bin der Einzige, der Mancini's Liebe widerstrebt: nur durch mich allein wurde sein höchstes Glück noch verschoben. Ich bin ihm deshalb verhaßt und er mußte auf Mittel denken, meiner los zu werden. In den Augen von Leuten seines Gelichters ist kein Verbrechen zu scheuslich, das zur Fortschaffung eines verhaßten Gegenstandes nicht verübt werden könnte, — so hat man denn beschlossen, mich zu morden. Ein Bandit ist bereits gedungen, doch dieser hat zu menschlich gedacht, um das empörende Bubenstück auszuführen. Hier ist das Billett, das er mir schrieb: lesen Sie und schaudern Sie vor den schrecklichen Folgen Ihres Leichtsinns."

Adelheid durchlief das Billett mit Hastigkeit; sie konnte kaum glauben, was ihr Auge las. Dieser letzte Brief enthüllte ihr alle Verbrechen; sie sah den jähen Abgrund, in den sie sich stürzen wollte, die Gefahren, die sie ihrem treuesten Freunde bereitet hatte. Hier blieb keine Ungewißheit mehr, der

Schleier des Irrthums war schnell durchrissen. Wie aus einem todtenähnlichen Schlafe war sie erwacht und schnell nahm sie einen Entschluß, der ihrer würdig war. „Ungeheuer!“ rief sie, „wie hast du mich getäuscht! ach, wie werth ist mir diese letzte Probe deiner Bosheit, die meinen unseligen Irrthum zerstörte. Kein Zweifel bleibt übrig, daß Mancini auch diesen höllischen Plan ersonnen hat; er, der fähig war, in einer Zeit, wo ich noch einem geliebten Gatten angehörte, meine Jugend zu versuchen, ist auch dieser That fähig. Und ich konnte so verblendet sein!.... so lange in dieser Täuschung bleiben!... meinen Freund, meinen zweiten Vater gab ich den Dolchen der Lasterhaften Preis!.... Ha, wie viel Uebles hab' ich gut zu machen!“ ....

„Alles ist gut gemacht, wenn Sie mir nur Ihr volles Zutrauen schenken, wenn Sie sich von keinen neuen Täuschungen hinreißen lassen.“

„O wie könnt' ich mich nach solchen Beweisen noch täuschen? — sollt' ich erwar-

ten, bis das Ungeheuer seine Hände auch in Ihr Blut getaucht hätte? — — Ich schaudere zurück vor dieser Idee. O D'Harcourt, retten Sie sich vor den Dolchen dieser Meuchelmörder!"

„Mich retten? im Gegentheil, ich werde die gegen mich gerichteten Streiche fest und gelassen erwarten."

„Was sagen Sie?"

„Ich gehe meinen Mördern entgegen."

„Und wie, wenn dieser Brief eine neue Falle wäre? wenn er nur geschrieben wäre, um Sie desto sicherer das Opfer ihrer Grausamkeit werden zu lassen? Um Gottes willen bleiben Sie, und setzen sich nicht neuen Gefahren aus."

„Sie bitten vergebens, Adelheid. Ihre ängstliche Sorgfalt für mich thut meinem Herzen wohl, aber sie kann mich nicht hindern, die Scene sich entwickeln zu lassen. Ich will meinen Mörder sehen; hat er keine böse Absichten, so bin ich ausser Gefahr, legt man mir aber, wie Sie befürchten, wirklich einen neuen Fallstrick, so werde ich

mich vertheidigen, vielleicht ihren Streichen ausweichen, und Sieger sein."

„So nehmen Sie wenigstens Begleitung."

„Wessen? wollen Sie, daß ich mich den Bedienten anvertrauen, deren Schwatzhaftigkeit mich vom nahen Ziele entfernen kann? Wer steht Ihnen dafür, daß die Sicherheitsmaßregeln, die ich nehme, nicht zu Mancini's Ohren kommen? Und wenn er es ist, der dieß Verbrechen leitet — was ich nicht bezweifle — wird er nicht Zeit gewinnen, seine Rache aufzuschieben? Nein, Adelheid, in Lagen dieser Art muß man der Gefahr Trotz bieten, der Vorsicht trauen, die nimmer die gute Sache verläßt, und seinen Weg grade aus gehen. Der Lasterhafte zittert vor dem Blicke des rechtlichen Mannes. Ich reise allein. Sie, Adelheid, haben jetzt Mancini abzuhalten, daß er das Schloß nicht verläßt; Sie sehen selbst ein, daß uns seine Gegenwart unter diesen Umständen nöthig ist, und daß er, wenn sich seine Schuld entdeckt, nicht Anstand neh-

men wird zu entfliehen. Halten Sie ihn unter irgend einem Vorwande hier fest. Sein Benehmen wird uns über die Richtigkeit unsers Verdachtes bald Licht geben. Während dessen will ich handeln."

„O Gott, ich soll den Schändlichen wieder sehen? mit ihm in Einem Zimmer bleiben? Es ist mir unmöglich!"

„Und gestern noch sehnten Sie sich nach seiner Gesellschaft; er allein konnte Ihnen gefallen."

„O schonen Sie meiner; demüthigen Sie mich nicht noch tiefer; ja, gestern war ich schuldig, gestern hörte ich nur den Ruf der Leidenschaft, die ich heute verabscheue; mein Irrthum war mir lieb geworden, heute geb' ich mich der Tugend wieder, heute sehe ich den Abgrund, vor welchen mein Auge noch gestern verschlossen war. Gern thue ich Alles, um Ihre Verzeihung zu gewinnen."

„Gute Adelheid, ich wußte es vorher, daß dieser Nebel schwinden, daß ich von neuem die schönen Eigenschaften aufwachen

sehen würde, die Sie so sehr auszeichnen. Zwingen Sie sich jetzt noch Einmal zu Mancini's Anblick, bedenken Sie, daß die mindeste Kälte von Ihrer Seite Verdacht erweckt; ich werde Marzellin beobachten lassen und Vorkehrung treffen, daß er nicht aus dem Schlosse kann. Muth gefaßt, Adelheid! ich habe meine Ahnung, daß dieser Tag noch große Vorfälle zeigt!" —

Sobald Adelheid allein war, ließ sie Anselm kommen, der mehr der Freund als der Diener des Ritters war, und, ohne ihn gänzlich mit dem Vorgegangenen vertraut zu machen, rieth sie ihm blos, mit Waffen versehen dem Ritter in einer kleinen Entfernung zu folgen und bei dem ersten Lärmen, das er höre, bei der Hand zu sein. Anselm erschrack und wollte wissen, wer die Verräther wären, die seinem braven Herren nach dem Leben trachteten. „Das darf ich nicht sagen, erwiederte die Marquise, gehorcht nur und beobachtet das tiefste Stillschweigen. Wenn Ihr indessen Jemanden kennt, dem Ihr Euch vertrauen

mögt, und der Euch begleiten will, so bin ich um so ruhiger und die Gefahr ist minder groß."

Nach einigem Nachdenken fiel Anselm auf seinen Neffen Theodor. Dieser junge Mensch war seit kurzem als Gärtnerbursche im Schloßgarten und hatte sich durch Fleiß und gutes Betragen Zutrauen erworben. Anselm sagte gut für seine Verschwiegenheit und seinen Muth, und die Marquise willigte ein, daß er ihn begleiten dürfe.

Ruhiger nach diesen Veranstaltungen gieng sie in ihr Zimmer zurück, und schloß sich sorgfältig ein. Dann warf sie sich vor dem Bildnisse ihres Gatten nieder und vergoß heiße Thränen über ihren Leichtsinn. „O Darlemont, sprach sie, verzeih' dem schwachen Weibe, das nur einen Augenblick dein Andenken vergessen, und in ihrem Herzen einer Schlange Platz geben konnte, einem Ungeheuer, das nicht zurückbebt vor einem Morde, um sein wildes Feuer zu löschen; verzeih', daß ich nur den Gedanken fassen konnte, mich mit diesem schänd-

lichen Bösewichte zu verbinden; schon diese Erinnerung foltert mich peinlich, und ich schwöre bei deiner Asche, daß ich dir treu bleiben, daß ich den Rest meines Lebens mit deinem Andenken, mit der bittersten Reue über meine Schwachheit zubringen werde."

Der Tag fieng an sich zu neigen, der entscheidende Augenblick nahete heran. Noch einige Stunden, und wenn das Glück die Tugend begünstigt, so ist das schändliche Complott entdeckt und jede Vermuthung zur Gewißheit erhoben.

Marzellins Bewegung war sichtlich; er gieng bald auf, bald ab, kam jetzt zu Mancini, dann eilte er wieder fort. D'Harcourt schien völlig ruhig, und der alte Anselm lauerte ganz heimlich auf jede Bewegung im Schlosse, und belauschte jeden Tritt seines Herren, um ja den Augenblick seiner Abreise nicht zu verfehlen.

Um sechs Uhr eilte er zu der Marquise mit der Nachricht, Mancini habe satteln lassen und sei eben im Begriff auszureiten.

Ihr Verdacht wurde dadurch bestärkt. Sie opferte ihren Abscheu dem allgemeinen Wohle, und, eingedenk ihres dem Ritter geleisteten Versprechens, schickte sie Anselm mit der Einladung zu Mancini, den Abend in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Zu gleicher Zeit mußte Theodor nach der Capellanei zu Herren Dümont, um ihn ebenfalls einzuladen, damit sie, in der Gesellschaft des ehrwürdigen Geistlichen, ihre Empfindungen desto besser verbergen könne.

Anselm begab sich dann, um seinen Auftrag auszurichten, zu Mancini. Zu jeder andern Zeit wäre diesem eine solche Botschaft erwünscht gewesen, jetzt war sie ihm äußerst ungelegen. Er wandte sich zu Marzellin, um in seinen Augen die Antwort zu lesen, die er ertheilen könnte. Marzellin mit seiner Geistesgegenwart und seiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit nahm unbefangen das Wort: „So will ich wieder absatteln lassen, mein Herr Mancini, da aus Ihrem Spazierritte auf diese Weise nichts werden kann. Aber gereuen wird Ihnen

der Tausch nicht, den Abend bei einer hübschen Frau zuzubringen, geht doch über alle Spazierritte von der Welt; nicht wahr? Anselm, ich wette, trotz deinen fünf und funfzig Jahren denkst du, wie ich. Schade, daß ich nicht auch so angenehme Gesellschaft treffe, ich muß Sie deshalb bitten, mir Urlaub zu geben. Ich will unterdeß einen Freund besuchen, der mir über den Erfolg einer für mich höchst wichtigen Angelegenheit Auskunft geben soll."

„Geh', doch sobald du deine Nachricht hast, komm' gleich zurück. Ihr, Anselm, sagt der gnädigen Frau, daß ich ihrer gütigen Einladung sogleich folgen, und nur erst meine Sporen wieder ablegen werde."

Mancini verbarg unter diesem Gehorsam seine Verlegenheit. Er dachte selbst bei der Ausführung des schändlichen Anschlages Zeuge zu sein, er wollte selbst den Mordstahl in die Brust des Redlichen senken sehen, selbst beobachten, wie der Mörder glücklich entkommen sei und dann mit Ruhe und ohne Furcht des gelungenen Wag-

stücks genießen. Die unerwartete Einladung der Marquise vereitelte dieß Vorhaben und erregte in ihm einen unwillkührlichen Schauder, einen Schreck, worüber er selbst nicht Herr war. — Jedes Wort wird ja dem Lasterhaften zur Anklage.

Marzellin glaubte, mit seinem Urlaubnehmen einen Meisterstreich ausgeführt und Mancini's Abhaltung, bei der Ausführung gegenwärtig zu sein, vollkommen wieder gut gemacht zu haben. Er verwunderte sich aber nicht wenig, als ihm der Castellan ankündigte, er habe Befehl, ihn nicht aus dem Schlosse zu lassen. Diese neue Widerwärtigkeit machte ihn bestürzt: er bekam einigen Verdacht, es sei nicht ganz richtig und eilte zum Zimmer seines Herren, um ihm den Vorfall zu hinterbringen; doch auch dieß war zu spät, Mancini war schon bei der Marquise.

Adelheid nahm sich zusammen, so gut wie möglich und bezeigte Mancini ihr Bedauern, ihn von dem Spazierritte abgehalten zu haben, „aber, sagte sie, Herr D'Har-

court reist ab, er schläft diese Nacht in Plançi, und so allein zu sitzen ...."

„Es wäre unverzeihlich gewesen, Sie der Einsamkeit zu überlassen, fiel Mancini ein, und ich kann mich glücklich schätzen, daß mir die kleine Reise des Ritters das Glück verschafft, das seit einiger Zeit leider so seltene Glück, Ihrer Gesellschaft genießen zu können." Er wollte fortfahren, als D'Harcourt mit Herrn Dûmont eintrat, der ihm auf der Treppe begegnet war. „Ah, sieh da, Herr Mancini, ich freue mich, Sie hier zu finden, denn man hatte mir gesagt, Sie wären ausgeritten, Frau von Darlemont wird nun den Abend desto angenehmer hinbringen." D'Harcourts augenscheinliche Ruhe machte Mancini wieder völlig sicher, und er hätte jetzt geschworen, es sei noch Alles unentdeckt. D'Harcourt versprach, morgen bei guter Zeit wieder einzutreffen, und schied mit einem bedeutenden Blick auf Adelheid, der ihr nochmals Ruhe einzusprechen schien.

Anselm, der immer in der Nähe seines

Herren blieb, sah ihn abreisen und rief sogleich seinen Neffen, und beide folgten ihm, scharf bewaffnet, auf dem Fuße unvermerkt nach.

Während dieser mannichfachen Bewegungen hatte man auch in der Waldhütte große Maßregeln genommen. Schon oben ist bemerkt, daß Darlemont mit Bertrand eine lange Unterredung hielt. Er theilte ihm den ganzen Umfang seines Vorhabens mit und Bertrand betheuerte, alle seine Kräfte zur Ausführung aufbieten zu wollen.

Endlich schlug die Stunde, und sechs Töne schallten vom Kirchthurme zu Arcis nach der Hütte herüber. Darlemonts Züge änderten sich furchtbar, sein Auge blitzte von einem neuen Feuer und mit dumpfer Stimme sprach er: „jetzt ist's Zeit .... jetzt ist's Zeit, zu handeln, Unbesonnene! ... und du Ungeheuer, das ich an meinem Busen wärmte, du zwingst mich, unter die Zahl der Verbrecher zu treten, des Abschaums der Menschheit, deren Dasein die Menschheit beweint, in deren Ueberresten

sich die Nachtvögel theilen .... du zwingst mich, ein Mörder zu werden! .... Bertrand, habt Ihr meine Aufträge ausgerichtet?"

„Ja."

„Steht Jeder an seinem Platze?"

„Seit zwei Stunden."

„Und Ihr verbürgt Euch für die Ausführung?"

„Mit meinem Leben."

„Nun, so laßt uns gehen."

Mit diesen Worten verließ er die Hütte, sein Gang war schwankend, seine über die Brust gefalteten Arme drückten den verhaltenen Zorn aus. Bisweilen blieb er stehen, und zog den Dolch aus dem Busen, den ihm Mancini gegeben hatte; er betrachtete ihn ernst, verbarg ihn dann wieder und verdoppelte seine Schritte. Bertrand folgte ihm und seine Bewegungen verriethen, daß er nicht minder in Aufruhr sei.

Endlich langten sie bei dem verhängnißvollen Platze an. Darlemont warf wilde Blicke rings um sich her. „Hier also sollt'

ich ihn ermorden! ha, lieber tausendfachen Tod!" —

„Stille, lieber Herr, stille: bedenkt, es könnt' euch Jemand belauschen und dann wäre alles verlohren!"

„Du hast Recht, noch muß ich mein Rachgefühl unterdrücken."

„Seht doch — dort hinter dem Buschwerke eine wohl verwahrte Chaise — der Kutscher auf dem Sattel — die Thür offen, — den Tritt heruntergeschlagen — es bedarf blos des Einsteigens und Fortfahrens."

„Sie haben nichts vergessen, antwortete Darlemont, geh' jetzt und sieh' zu, ob alle versammelt sind — und vor allen folg' jeder meiner Bewegungen."

Bertrand entfernte sich und Darlemont stellte sich hinter den Stumpf eines alten Baum's; „guter Gott! sagte er, schütze mich, laß mich das Wagstück ausführen und das Verbrechen in seiner ganzen Blöße enthüllen."

Darlemont blieb eine Zeitlang in dieser Stellung, der Tag verschwand und immer dichter wurde die Dämmerung. Plötzlich

wurde ein Geräusch hörbar, Darlemont zitterte am ganzen Körper, er horchte, das Geräusch kam näher, er unterschied die Tritte eines Rosses, — bald ließ sich ein Reuter sehen, — er erkannte D'Harcourt.

Sogleich sprang er aus seinem Hinterhalte hervor, fiel mit Heftigkeit dem Pferde im Zügel und rief mit lauter Stimme: dein Mörder ist dein Retter! — Mit diesen Worten warf er den gezückten Dolch dem Ritter zu Füßen. Dieser war erstarrt vor dem ungewöhnlichen Auftritt, er wollte fragen; doch dieß war unmöglich, denn in dem Augenblicke des Geschreis eilten über funfzig Landleute, Bertrand an der Spitze, aus den Büschen, Hecken und hinter den Bäumen hervor, warfen sich zwischen D'Harcourt und Darlemont, und trennten beide. Anselm und sein Neffe, die sich in der Nähe befanden, eilten auf das Geschrei heran, drangen sich vor D'Harcourt, bedeckten ihn mit ihren Leibern und drohten dem mit ihren Waffen, der sich einen Schritt weit nähern würde.

Der Kutscher, welcher zur Abführung des Mörders bestimmt war, hatte kaum den Tumult gesehen, als er etwas ausserordentliches ahnte und die Flucht für das Sicherste hielt. Allein man ließ ihm keine Zeit dazu: er wurde bemerkt, seine Absicht errathen, und zehn herbeigekommene Bauern fielen ihm in die Zügel, als er eben forteilen wollte.

Bertrand, der, der erhaltenen Weisung gemäß, sich des Dolches bemächtigt hatte, war der Erste, der „nach Arcis" schrie. D'Harcourts Verwunderung stieg immer höher, er begriff noch immer nichts von der Entwickelung dieser Scene und konnte sich nicht erklären, wie auf Einmal so viele Menschen auf dem Platze standen, um Zeugen von diesem Vorfalle abzugeben. Anselm und Theodor begleiteten ihn zum Schlosse. Darlemont war von der Menge umgeben, und Bertrand zu seiner Seite. So gieng der Troß fort, und ein fürchterlicher Lärmen kündigte die Annäherung des Haufens schon von weitem an.

Marzellin war seit dem Augenblick, da man ihm den Ausgang wehrte, in beständiger Unruhe, um so mehr, da er seinem Herren das Vorgegangne nicht gleich mittheilen konnte. Er war von einer Thür des Schlosses zur andern gerannt, hatte aber jede fest verschlossen gefunden. Die Mauern zu überspringen, war nicht thunlich und konnte Aufsehen machen. In der Ungewißheit, was zu thun, und doch im vollen Eifer zu erfahren, wie die Sache abgelaufen sei, stieg er ins oberste Stock des Einen Schloßflügels, wo er den ganzen Weg übersehen konnte. Er kannte die Gestalt des zur Abführung des Waldmanns bestimmten Wagens genau, er sah' ihn auf der Heerstraße dem Walde zufahren, und hatte dadurch die Gewißheit, daß seine Befehle von dieser Seite vollzogen wären. Er befand sich indeß schon lange an seiner Dachluge, sein scharfes Auge hatte auf dem Wege noch nichts bemerkt, und doch mußte nach seiner Rechnung, von D'Harcourts Abreise an, die That längst schon vollbracht

sein. Die Nacht brach heran und noch immer ließ sich nichts sehen; bald war es nicht mehr möglich, das Geringste zu unterscheiden. Jede Minute vermehrte seine Ungeduld. Endlich ertönte Geschrei. Er horchte, der Lärm nahm zu, man kam näher, und das Zwielicht ließ grade noch einen Haufen Landleute unterscheiden, die sich dem Schlosse näherten. Marzellin schloß aus dem Tumulte, daß es D'Harcourts Leiche sei, die nach dem Schlosse gebracht werde. Voll Entzücken und Freude über das gute Gelingen eilte er die Treppe herab, grade ins Zimmer der Marquise, wo sich sein Herr befand, und erzählte, daß sich ein Volkshaufe dem Schlosse nähere, der irgend ein trauriges Ereigniß anzukündigen scheine. Adelheid konnte sich aus Furcht vor D'Harcourts Schicksal und voll banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, kaum aufrecht erhalten; sie stützte sich auf den Pfarrer und war doch entschlossen, dem Haufen entgegen zu gehen. Mancini, der durch die heitre Miene seines Dieners neuen

Muth gefaßt hatte, entschloß sich ebenfalls, zu sehen, wer käme. Man eilte aus dem Zimmer, gieng durch den Vorhof, und kam in demselben Augenblicke am Thore an, als der Pförtner die großen Flügel desselben öffnete.

Der erste Haufen, der hineintrat, hatte D'Harcourt, Anselm und Theodor in der Mitte. Bei diesem Anblick änderten Mancini und Marzellin die Farbe; die Marquise stieß ein Freudengeschrei aus und fiel dem Ritter in die Arme. Ein anderer Haufe mit Darlemont, Bertrand zur Seite, trat ein und das Erschrecken der beiden Bösewichter stieg aufs höchste. Darlemont sah' seine Gemahlin in der Umarmung des Ritters und betrachtete diese Scene mit der größten Bewegung. Zuletzt kam auch der Wagen an, welcher zur Flucht des Mörders bestimmt gewesen war, begleitet von den Männern, welche das Entweichen des Kutschers verhindert hatten.

D'Harcourt entzog sich den Umarmungen der Marquise, und wandte sich an die

herbeigeeilte Dienerschaft. „Dieser hier," rief er, auf Mancini und Marzellin zeigend, „habt ihr euch sofort zu bemächtigen; es ruht der Verdacht einer greulichen That auf ihnen. Werden sie unschuldig befunden, so sollen sie öffentliche Genugthuung erhalten, wo nicht, so sei die Strafe ihren Verbrechen gleich."

Die Bedienten standen vor Erstaunen unbeweglich, und blickten die Marquise an, um ihre Befehle zu erwarten. Diese bemerkte ihr Zaudern und befahl, dem Ritter Folge zu leisten. Mancini und Marzellin thaten äusserst befremdet und versicherten, daß sie nicht einmal wüßten, wovon die Rede sei. Allein ihrer Betheuerungen ungeachtet wurden sie festgenommen und unter starker Bewachung in ihre Zimmer abgeführt.

Darlemont, noch immer unerkannt, mußte troß seiner schönen Handlung in Sicherheit gebracht werden. Dieß heischte die Klugheit und foderte die Gerechtigkeit. Man führte ihn in einen unteren Saal, wo er bewacht wurde.

Während dieses Alles geschah', war die tiefe Nacht hereingebrochen. Adelheids Empfindungen hatten an diesem Tage so oft gewechselt, daß sie der Ruhe bedurfte. Sie war über Mancini's Charakter aufgeklärt worden, — sie hatte die schwarze Bosheit dieses abscheulichen Menschen kennen lernen; während sie ihre Gefühle verbergen, und sogar denjenigen in ihrer Gesellschaft dulden mußte, den sie zu verabscheuen so starke Gründe hatte, schwebte sie in der ängstlichsten Besorgniß um das theuere Leben des Ritters, — sah' diesen endlich glorreich zurückkommen und in die Mitte seiner Feinde treten; — in der That, dieses Alles war mehr als hinreichend, die Kräfte eines schwachen Weibes zu erschöpfen. Sie gieng in ihr Gemach, von dem morgenden Tage alle Aufklärungen erwartend, welche so mannichfache Geheimnisse völlig entschleiern sollten.

Auch D'Harcourt begab sich, nicht minder ermattet, auf sein Zimmer. Aber er durfte sich noch nicht der Ruhe, welche ihm

so nöthig war, überlassen, denn Anselm meldete, daß ihn der Unbekannte zu sprechen wünsche. Diesen Antrag konnte der Ritter nicht ablehnen, da ihm vielleicht Sachen, die keinen Aufschub gestatteten, eröffnet werden sollten. Er verfügte sich also in Anselms Begleitung in das Zimmer, wo sich der Waldmann befand.

Dieser saß mit gestütztem Haupte an einem Tische, und schien über etwas nachzusinnen. Bei D'Harcourts Ankunft stand er auf, und grüßte ihn aufs freundlichste. „Ich hätte sehr gewünscht, Sie allein zu sprechen," hub er an auf Anselm deutend, „so gern ich gestehe, daß mein Aeusseres eben nichts Beruhigendes hat, so denke ich doch, daß nach meinem bisherigen Benehmen..."

„Es ist wahr, ich darf nichts befürchten," versetzte der Ritter, „laß uns allein, Anselm."

Anselm gieng. Als sie sich allein befanden, näherte sich Darlemont dem Ritter: „mein Herr," sprach er, „ich habe Ihnen sehr wichtige Entdeckungen zu machen, wozu

ich Ihres vollen Vertrauens bedarf. Schenken Sie mir dieses, und glauben Sie, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo sich jedes Räthsel lösen und Alles, was ich jetzt sage, bestätigt werden wird."

„Ihre ungewöhnliche Lebensart, Ihr Benehmen gegen mich und noch so Manches andre, ist mir unbegreiflich und doch zwingt mich eine geheime Neigung, Ihnen zu glauben. Reden Sie dreist, und sein Sie versichert, es darf Sie nicht gereuen."

Der Fremde drückte ihm die Hand und fuhr nach einer Pause fort:

„Ihr Verdacht gegen Mancini ist gerecht; Sie haben sein schwarzes Herz, seine Treulosigkeit durchschauet. Ja, edler Greis, Mancini war es, der Ihren Tod befahl; Mancini, der diese Hand mit dem Dolche bewaffnete."

„O Gott!"

„Sein schurkischer Diener entwarf den Plan; er war es, der mich zu dessen Ausführung fähig hielt."

„Die Bösewichter!"

„Es ist noch nicht Alles; noch ein zweites Verbrechen ruhet auf diese Menschen, ein Verbrechen, das sie nicht blos vor hatten, sondern wirklich ausführten, — der Mord des Marquis Darlemont.“

„Was sagen Sie?“

„Sie sind Darlemonts Mörder. Mancini ist es, der sich das Opfer erkor, und Marzellin, der den Mordstreich ausführte. Dreimal hat Darlemont sein Dolch getroffen.“

„Ha, die Ungeheuer!“

„Doch die Vorsicht zertrümmerte ihren Plan, denn — Darlemont lebt!“

„Darlemont!“ — — —

„Eine fremde Heimath nahm ihn in Schutz, er beobachtet die Verräther, er wird wie ein Rachengel über sie kommen.“

„Was sagen Sie? o guter Gott, Darlemont lebt! — er wurde nicht erschlagen — er selbst wird seine Feinde vernichten! Darf ich Ihnen glauben? Täuschen Sie nicht mich? — nicht sich selbst?“—

„Nein, ich täusche mich nicht, ich schwöre

Ihnen, Sie werden die Wahrheit bestätigt sehen."

„Darlemont! und ich werde ihn wiedersehen, wieder an dieß warme Freundesherz drücken, meinen Sohn, den Gatten meiner Adelheid!.... o, werde ich solch' Uebermaaß von Freude ertragen!" ....

„Jetzt hören Sie ruhig meine Bitte an." —

„O erzählen Sie mir von Darlemont, von meinem Sohn!" —

„Ach glauben Sie mir, es wird ihm schwer, Ihre Freude nicht theilen, Sie nicht an's Herz drücken zu können, doch die Klugheit gebietet ihm, sich noch verborgen zu halten."

„Er ist also in Frankreich?"

„Allerdings."

„In Champagne?"

„Ja."

„Und" —

„Hier in Arcis sogar."

„In Arcis!"

„Ja, doch bei der Freundschaft, die Sie

für ihn haben, beruhigen Sie sich: morgen überlassen Sie sich Ihrer Freude, morgen werden Sie ihn wiedersehen."

„Morgen!"

„Morgen; aber hören Sie, es ist durchaus nöthig, daß Sie jetzt buchstäblich meiner Anweisung folgen. Ohne Zweifel wird das Gericht morgen eine Untersuchung anstellen. Geben Sie dieser Sitzung die größte Feierlichkeit: lassen Sie die Richter in den Rittersaal führen, und alle, die sich für Darlemonts Andenken interessiren, gegenwärtig sein. Die Gegenwart der Frau von Darlemont, Herren Dümonts und Ihrer selbst, ist durchaus nothwendig, so wie ich wünsche, daß die Bewohner von Arcis in großer Anzahl zugelassen werden, denn bei dieser Scene können nicht Zeugen genug erscheinen. Alsdann werde ich reden, und öffentlich die Verbrechen enthüllen. Ich werde Beweise führen, vor welche die Schuldigen erbeben sollen. Auch mich sollen Sie kennen lernen, und erfahren, ob ich Ihrer Achtung werth sei; bis zu diesem Punkte

aber bitte ich nochmals um das tiefste unverbrüchlichste Stillschweigen."

„Ich verspreche es Ihnen."

„Morgen zehn Uhr sei alles bereit."

„Auch das."

D'Harcourt gieng, noch verwunderter als er gekommen war. Die räthselhaften Aufschlüsse vermehrten nur seine Bewegung, und er wußte nicht, was er glauben sollte. „Wie," dachte er, „der Sohn meines Freundes, mein theurer Darlemont wäre nicht todt?.... ich sollte ihn wiedersehen?... doch was will mich jener Elende glauben machen?.... Wenn Darlemont lebte, wenn ihn die Vorsicht beschützt hätte, warum sahen wir uns nicht schon wieder? Sein Erstes wäre es gewesen, in die Arme seiner Gattin, seines Freundes zu eilen. Nein, Darlemont ist nicht mehr, der Unbekannte will mich täuschen, oder seine erhitzte Phantasie täuscht ihn selbst. Sagte er nicht, daß dreimal der Dolch . . . . nannte er nicht Mancini und Marzellin? Er beschuldigt sie des Mordes und doch behauptet er . . . .

ich verwirre mich in Vermuthungen; ich weiß nicht, was ich glauben soll; soll ich mich der Hoffnung hingeben, meinen Liebling wieder zu sehen? soll ich auf's Neue seinen Tod beweinen? O mein Gott! reiß' mich aus dieser quälenden Ungewißheit!"

Er ließ Anselm zu sich aufs Zimmer rufen. „Nun, gnädiger Herr," sagte der alte Diener, „was giebt es Neues? Wie erhitzt sehen Sie aus? sollten Sie wieder unangenehme Nachrichten erhalten haben?"

„Ach, Anselm, ich weiß nicht, was ich glauben soll; die Hoffnung glänzt vor meinen Augen, und das Nachdenken führt mich zu den Gegenständen meines Kummers."

„Nur Muth gefaßt, gnädiger Herr! bis jetzt hat's Ihnen noch nie daran gefehlt. Konnten Sie sich funfzehn Monate lang zwischen einer Rotte Schurken umhertreiben, mit festem Vorsatze ihre schändlichen Plane aufdecken und dabei Ihr Leben aufs Spiel setzen, so werden jetzt die wenigen Stunden auch noch vorübergehen."

„Eine Ewigkeit für mich! Und wer sagt

dir, daß in dieser Zeit meine Unruhe zerstreut und mein Verdacht aufgeklärt wird?"

„Wer? ich denke doch, daß der Waldmann, den wir hier auf dem Schlosse festhalten, wichtige Geheimnisse aufzudecken hat."

„Ich denke es auch und hoffe ... und fürchte ...."

„Hoffen Sie, gnädiger Herr, und fürchten Sie nicht; — die Furcht überlassen Sie dem Italiener."

„O möchtest du wahr sagen!"

„Ich irre mich nicht in meiner Vermuthung; aber, zur Sache zu kommen, Sie haben Befehle für mich?"

„Ja, und zwar höchst schleunig zu vollziehende."

D'Harcourt wiederholte ihm Alles, was der Waldmann verlangt hatte, er bestellte die Aufräumung des Rittersaals, gab ihm einen Brief an den Richter von Arcis und ließ alle Einwohner zu der morgenden Audienz, wozu Jedem der Zutritt verstattet sein würde, einladen.

Dann überließ er sich dem Schlafe, während der treue Anselm die erhaltenen Befehle vollzog.

Man denke sich Mancini's und Marzellins Lage während dieser Nacht. Furcht und Todesangst hatten sich Mancini's bemächtigt; Marzellin, sanguinischer und kühner wie sein Herr, schäumte vor Wuth, daß er, schon am Ziele, zurückgeschleudert war. Seit ihm der Ausgang aus dem Schlosse verwehrt wurde, hatte er schon ein widriges Ereigniß gefürchtet; die folgenden Begebenheiten gaben ihm nur eine zu starke Gewißheit: aber durch wen und auf welche Art war das Geheimniß entdeckt worden? das konnte er nicht begreifen. Der Waldmann konnte der Verräther nicht gewesen sein, dieses litt seine eigne Sicherheit nicht, und wenn ihn auch das Versprechen eines großen Lohnes hätte verleiten können, so wußte er doch immer nicht, wer ihn beauftragt habe, und wo dieser wohne?.. Er verlor sich in tausend Vermuthungen, die seine Unruhe vermehrten.

Auch Adelheid war in der größten Spannung. Alles Vorgefallene brachte sie zu Rückblicken auf sich selbst, auf ihre thörigte Leidenschaft, die sie so lange beherrschte, und sie so sehr verblendete, daß sie sogar den weisen Rath ihres väterlichen Freundes verachtete. Sie erröthete vor sich selbst, und je mehr Mancini's Bild an Abscheulichkeit zunahm, desto lebhafter nahm das ihres Gatten ihr Herz wieder ein. Sie klagte sich der Undankbarkeit, des Leichtsinns an, und ihre Thränen flossen bei der Erinnerung an Darlemont.

So verfloß die Nacht; — D'Harcourt in Unruhe, Mancini in Todesangst, Marzellin in Wuth, Adelheid in Reue, und — dem Waldmann in Hoffnung.

Endlich erschien der Tag, der alle Geheimnisse aufklären, die Schuldigen strafen, und die Unschuld triumphiren lassen sollte. Kaum war er über die hohen Schloßmauern herangebrochen, als schon eine große Menge Einwohner beiderlei Geschlechts sich zum Audienzsaale drängte. Jeder wollte von der

Entwicklung des Handels Zeuge sein. Eine Stunde vor dem Anfange der Sitzung kamen Bertrand und Bertha aufs Schloß: der Thürhüter hatte Befehl, sie einzulassen, und sie waren die Ersten, die in den Saal traten, wo ihnen eigne Plätze angewiesen waren. Kurz nachher kam der Richter mit seinem Schreiber. Sie nahmen ihre Plätze ein. Der Richter gab der Wache ein Zeichen, worauf der andrängende Haufen eingelassen wurde. Bald war das ganze Zimmer mit den Einwohnern von Arcis angefüllt.

Einen Augenblick nachher trat, von D'Harcourt gestützt und in einem mitleidswerthen Zustande, Adelheid ein. Der Richter grüßte sie ehrerbietig und bat sie mit einem Winke, ihren Platz einzunehmen. Die Huissiers geboten Stillschweigen, — Mancini und Marzellin wurden eingeführt, und dann nahm der Richter das Wort.

„Ein schweres Verbrechen war seiner Ausführung nahe: ein ehrwürdiger Greis, wegen seiner Tugenden und wegen seiner

Freundschaft mit der Frau von Darlemont gleich beliebt, sollte unter dem Dolche eines Mörders fallen. Ein Mensch, dessen geheimnißvolles und ungewöhnliches Leben längst schon unser Auge auf sich zog, war mit der Ausführung des Verbrechens beauftragt, und doch hat man eben diesem Menschen die Entdeckung des abscheulichen Vorhabens zu verdanken. Alle, welche in diesem Handel verwickelt sind, befinden sich gegenwärtig, und die Fragen, welche ich einem Jeden zur Beantwortung vorlege, werden bald alle Umstände in ein volles Licht setzen. Der Gerechtigkeit wird ein Genüge geschehen, der Schuldige, — gleichviel, von welchem Range, — sei eben so scharf bestraft, als der Unschuldige für etwa erlittenen Verdacht Genugthuung zu erwarten hat. Herr Ritter, ich ersuche Sie, uns mit kurzen Worten den Vorgang zu erzählen, von dem Sie Zeuge waren."

D'Harçourt stand auf und erzählte den Vorgang: es sei seit mehreren Tagen bekannt gewesen, daß er gestern gegen Abend

habe nach Plançi reisen wollen, — der Empfang eines anonymen Briefes am gestrigen Morgen, — endlich der Angriff im Walde zu der ihm bezeichneten Stunde: „Uebrigens," setzte er noch jetzt verwundert und ungewiß über die eigentlichen Urheber hinzu, „muß ich bekennen, daß der für mich gedungene Bandit pünktlich sein mir geleistetes Versprechen erfüllt hat. Nachdem er mich durch sein plötzliches Hervorspringen erschreckt, warf er mir den gezückten Dolch vor die Füße, und gab mir auf alle Weise mehr seine Freundschaft, als eine feindselige Absicht zu erkennen. Noch mehr aber, bin ich erstaunt, über das plötzliche Erscheinen der Landleute, die herbeieilten, um uns zu trennen; dieses kann kaum anders, als auf seine Veranstaltung geschehen sein, auf ein von ihm gegebenes Zeichen, welches mir in der Ueberraschung unbemerkt geblieben ist."

Der Richter erwiederte: „durch Ihr Handschreiben theilten Sie mir einen be-

stimmten Verdacht mit; wollen Sie ihn hier öffentlich kund werden lassen?"

„Ich kann meine Denkungsart nicht verleugnen, und leiste Ihrer Aufforderung Folge. Der Mann, den ich Ihnen bezeichnete, und auf welchen der Verdacht fällt, daß er meinen Mörder gedungen habe — ist Mancini!" —

Ein lautes Gemurmel erhob sich bei Nennung dieses Namens. Mancini vermogte bei dieser, ohne Umschweif und in Gegenwart so vieler Zeugen gemachten Beschuldigung seine Bestürzung nicht zu verbergen. Vergebens bemühte sich Marzellin, ihn aufrecht zu erhalten; jede seiner Mienen verkündigte seine Höllenangst. Endlich raffte er sich zusammen, und wandte sich mit einer affektirten Ruhe, die von seiner zitternden Stimme Lügen gestraft wurde, zu dem Ritter: „wissen Sie, mein Herr, daß man ein Verbrechen dieser Art Niemandem auf den Kopf Schuld geben kann, ohne die bündigsten Beweise zu haben?"

D'Harcourt. „Die habe ich."

Mancini. „Und welche?"

D'Harcourt. „Ihren Haß gegen mich; Sie konnten mir meine Widersetzung gegen Ihre Heirath mit der Frau von Darlemont nicht vergeben, konnten es nicht vergessen, daß ich mein ganzes Ansehen über dieselbe gebrauchte, um sie von diesem Vorhaben abzuhalten, — in mir sahen Sie das einzige Hinderniß Ihrer Absichten, und da hielten Sie's für das Gerathenste, mich aus dem Wege zu schaffen. Noch mehr, nur ein Feind konnte meinen Tod wollen; und außer Ihnen kenne ich keinen zweiten."

Mancini. „Danken Sie es Ihrem Alter, Herr Ritter, daß ich Ihnen diesen Verdacht verzeihe, — aber fürchten Sie meinen Zorn, wenn Sie nur ein Wort weiter sagen."

D'Harcourt. „Ich fürchte Sie nicht."

Mancini. An einem andern Orte würden Sie diese Sprache nicht führen."

D'Harcourt. „Ueberall werde ich Ihnen das Gesagte wiederholen."

Der Richter unterbrach diesen Wortwech-

sel. „Genug, meine Herren; Herr von Harcourt, die Beantwortung meiner Fragen wird uns kürzer zum Ziele führen; Sie aber, Herr Mancini, bedenken Sie, daß Drohungen keine Rechtfertigungen sind. — „Mein Herr," fuhr er zu dem Schreiber fort, „Sie werden die ganze Unterredung bis hieher bemerkt haben? Herr D'Harcourt wollte verreisen, — diese Absicht war mehrere Tage vorher bekannt, — der gedungene Mörder sollte ihn auf diesem Wege niederstoßen, — die Stunde der Abreise konnte aber nur ein Bewohner des Schlosses so lange vorher wissen, — der Bandit selbst unterrichtete den Ritter in einem Briefe, wozu man ihn gedungen habe. Noch ist es nicht erwiesen, wer diesen Menschen angestellt hatte, doch hat Herr von Harcourt seinen Verdacht auf Herrn Mancini geworfen. — Bemerken Sie aber auch die Feindschaft, die seit langer Zeit zwischen diesen Herren Statt findet, die Ursache derselben und nicht weniger die Bitterkeit, mit welcher Herr Mancini jetzt antwortete."

Dann befahl er der Wache, den Waldmann eintreten zu lassen.

Er wurde hereingeführt. Alle Blicke hefteten sich auf den geheimnißvollen Menschen. Sein düstrer Blick, sein zerlumpter Mantel, seine langen schwarzen Haare, die wild um das Gesicht hiengen, seine vielen Narben erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Tiefe Stille im Saale! Alles horchte auf die Fragen, die man ihm vorlegen würde.

Der Richter. „Wer sind Sie?"

Der Waldmann. „Ein Elender, den das Unglück verfolgt, den das Leiden niederdrückt, den die Rache verzehrt."

Der Richter. „Ihr Name?"

Der Waldmann. „Er kann noch nicht genannt werden."

Der Richter. „Wovon ernähren Sie sich?"

Der Waldmann. „Von der öffentlichen Wohlthätigkeit."

Der Richter. „Als man Sie zu dem Verbrechen, weshalb Sie verhaftet sind,

beauftragte, hatten Sie die Absicht, es zu vollziehen?"

Der Waldmann. „Nein."

Der Richter. „Und warum befaßten Sie sich damit?"

Der Waldmann. „Um das Laster zu entlarven und die Verbrecher selbst in den Abgrund zu schleudern."

Neue Bestürzung von Mancini! selbst Marzellin erblaßte. —

Der Richter fuhr fort: „Sie kennen die Personen, von denen Sie gedungen sind?"

Der Waldmann. „Ich kenne sie."

Der Richter. „Und werden sie nennen?"

Der Waldmann. „Ich werde sie nennen."

Der Richter. „Nehmen Sie sich in Acht, bedenken Sie, Ihre Aussage ist ohne Gewicht, wenn sie sich nicht auf Beweise stützt."

Der Waldmann. „Ich habe unverwerfliche Beweise."

Der Richter. „Und die sind?"

Der Waldmann. „Ihre Bestürzung, ihr Erschrecken, und noch andre, die ich nachher aufdecken werde."

Der Richter. „Ihre Bestürzung?"

Der Waldmann. „Schauen Sie Herren Mancini und seinen würdigen Diener!" —

Aller Blicke wendeten sich auf diese: — Mancini stand bewußtlos da, Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. Marzellin, immer gefaßt und fürchtend, es möchte noch mehr bemerkt werden, hielt ihm Salz unter und suchte ihn den Blicken der Versammlung zu entziehen. Die Sitzung ward einen Augenblick unterbrochen, man drängte sich um Mancini, half ihm auf alle mögliche Art und brachte ihn wieder zur Besinnung. Während dieser Zeit hatte sich D'Harcourt der Marquise genähert, und sprach ihr Muth ein.

„Ach, D'Harcourt," sprach sie, „es bedarf nichts mehr, um mich zu überzeugen: jeder Zweifel ist mir zur Gewißheit geworden: Mancini ist das Ungeheuer, das Sie

ermorden wollte ... und ich konnte mich täuschen lassen — meine thörigte Leidenschaft konnte Ihnen den Tod bringen ... einem Mörder hätte ich meine Hand gereicht! — Ha, jene Weissagung geht in Erfüllung: erinnern Sie sich der Worte jenes Briefes, die mir damals so räthselhaft waren: „verschiebe diese schändliche Heirath, du verbindest dich mit dem Laster!" Ach, D'Harcourt, wie schuldig bin ich! — werden Sie mir je verzeihen?"

„Und daran können Sie zweifeln, Adelheid? Kennen Sie meine Freundschaft so wenig? Kann ich das für einen Fehler des Herzens nehmen, was nur eine Verirrung der Sinne war? Sein Sie getrost, ein bloßer Irrthum kann meiner Zärtlichkeit gegen Sie keinen Abbruch thun."

Sobald Mancini wieder zur Besinnung gebracht war, nahm jeder seinen Platz wieder ein, und der Richter fuhr fort:

„Sie beschuldigen Herren Mancini; — ist es Ihnen unbekannt, daß er der öffent-

lichen Achtung und des Vertrauens der Frau von Darlemont genießt?" —

Der Waldmann. „Ich weiß es, er genießt ihres vollen Vertrauens . . . aber meine Anklage bleibt unverändert dieselbe."

Der Richter. „Herr Mancini, was haben Sie zu antworten?"

Mancini. „Ich läugne das Verbrechen, dessen dieser Mensch mich beschuldigt, — ich erröthe, daß ich mich nur gegen eine solche Anklage rechtfertigen soll."

Der Richter. „Und doch Ihre Bestürzung . . . ."

Mancini. „Sehr natürlich: vor ein Gericht geführt, mit einem schändlichen Missethäter zusammengestellt, der die menschliche Gesellschaft und sein eignes Dasein entehrt, von einem Greise angeklagt, dem die Erfahrungen seines langen Lebens das Verächtliche seines Hasses zu Gemüthe führen sollte, dessen Worte aber, so falsch sie sein mögen, durch seinen guten Ruf, durch seine Ergebenheit gegen die Marquise und einige vielleicht nützliche Handlungen Gewicht er-

halten; — endlich vor einen Richter geführt, dessen erste Pflicht Unbefangenheit sein müßte, und der nichts desto weniger mit Eifer alles hervorzieht, was gegen mich beweisen könnte, und aus den allereinfachsten Handlungen die schrecklichsten Folgerungen herleitet ...."

Der Richter. „Sie antworten nicht auf meine Frage: ich verlangte, Sie sollten sich rechtfertigen, räumte Ihnen aber nicht das Recht ein, weder meine Handlungsweise zu richten, noch Personen zu beschimpfen, die bis zum Ausspruch des Gesetzes wider Sie, die allgemeine Achtung verdienen." Der ernste und strenge Ton dieser Antwort machte Mancini furchtsam; er fuhr mit einer gemäßigten Stimme fort:

„Ich werde mich rechtfertigen, es kann mir nicht schwer fallen. Entweder ich verlor den Verstand, oder ich bin unschuldig an der That, die man mir Schuld giebt. Wie hätte ich, bei dem geringsten Nachdenken, auf die Idee kommen können, ein solches Verbrechen auszuführen? Wie? um

eine Heirath zu bewirken, die alle meine Wünsche in sich schloß, um die Hand der Marquise zu erwerben, hätte ich nach dem Leben ihres liebsten Freundes trachten können? die Hand, mit dem Blute ihres Theuersten befleckt, hätte ich ihr reichen sollen? Welche einzige Art, zu seinem Zwecke zu gelangen! — Schon der Gedanke an eine solche Greuelthat versetzt mich in den Zustand des Schreckens, in welchem man mich so eben sah; hat man mein Verderben beschlossen, so wähle man doch Mittel, die von größerer Wahrscheinlichkeit unterstützt sind. Braucht es denn einer bloßen Anklage, um Jemanden ins Unglück zu stürzen? Der Haß des Ritters, dessen er sich selbst rühmt, macht seinen Verdacht nichtig, und die beweislose Aussage dieses Elenden kann doch nicht zureichen, um mein Verbrechen für erwiesen zu halten. Er ist verhaftet, liegt in Fesseln und sieht seiner Hinrichtung entgegen. Jetzt will er die Schuld von sich ab auf einen andern wälzen. Ich finde das sehr natürlich, aber

läßt sich daraus Etwas wider mich schliessen? — Wer weiß, ob er von meinen Feinden nicht selbst gedungen ist. Man nenne mir doch eine einzige Handlung, einen einzigen Schritt, ein einziges Wort, welches die Anklage meiner Widersacher rechtfertigt, und ich bekenne mich schuldig und gebe mich selbst der Gerechtigkeit in die Hände."

„Nun, so thun Sie das," hub der Waldmann an, „denn Sie sind der Schuldige!"

Mancini. „Tollkühner!"

Der Waldmann. „Ich klagte Sie an, und thue es noch. Sie waren es, der diese Hand bewaffnete. Haben Sie vergessen, daß Sie mich bei Bertrand aufgreifen ließen? daß ich auf ungeheuern Umwegen hier aufs Schloß gebracht wurde, damit ich den Ort, wo ich mich befand, nicht erkennen sollte? meine Unterredung mit Ihnen und Ihrem Diener, — den Lohn, den Sie mir versprachen, — die Furcht, die Sie mir einjagen wollten, falls ich mich zu dem

Morde nicht verstände, — das Bildniß des Schlachtopfers, das Sie mir zeigten? Haben Sie den Dolch vergessen, den Sie mir überreichten, und an dessen Verzierung Ihr Namenszug ist? Besehen Sie ihn, und damit beginne Ihre Strafe."

Mit diesen Worten ließ sich Darlemont von Bertrand, der hinter ihm stand, den Dolch geben, den er unter dem Rocke verbarg, und zeigte ihn der Versammlung. Eine Bewegung des Abscheu's und Zorns ließ sich im ganzen Saale vernehmen. Die Marquise stieß ein Angstgeschrei aus und der Richter, von der Stärke dieses Beweises und dessen Wirkung betroffen, warf einen strengen und forschenden Blick auf Mancini, wodurch seine Bestürzung noch zunahm.

„Was antworten Sie jetzt?" fragte der Richter. Mancini stammelte einige Worte; Marzellin, in gleicher Verwirrung und Angst, wie sein Herr, suchte vergebens einige Ausflüchte: er glaubte, Wunder was? gesagt zu haben, wenn er anführte, daß daraus nichts hervorgienge, als daß dieser

Dolch seinem Herren gehört habe, und daß derselbe seinem Herren von seinen Feinden entwandt sein müsse, um ihn bei der Anklage als Beweis gegen ihn zu gebrauchen.

„Elender Missethäter," antwortete der Unbekannte mit donnernder Stimme, „ist an dich die Reihe, dich zu vertheidigen? Mörder Darlemonts, kannst du es wagen, deine Stimme vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit zu erheben? Zittre, denn auch deine Verbrechen sollen jetzt enthüllt werden. Ja, ich schwöre es, daß Mancini mir diesen Dolch reichte, um den Ritter seinem Hasse zu opfern. Doch dieß ist nicht sein einziges Verbrechen. Ihr Einwohner von Arcis, die ihr mich umgebt, seht in diesem Menschen den Mörder Darlemonts, eures Herren. In dem Augenblick, da er sein Leben für die Vertheidigungen des Vaterlands wagte; in dem Augenblicke, worin er den Feinden einen wichtigen Posten nahm, und Tod unter die erschrockenen Niederländer verbreitete, sank er unter dem Dolche! — Marzellin war es, der auf Geheiß seines

Herren ihm dreimal den Mordstahl in den Busen senkte, der in dem Augenblicke, da er seine Wuth kühlte, die Worte: „Stirb, Adelheids Gemahl!“ ausrief!! Seht, wie er zittert, wie er selbst vor dem Greuel seiner Verbrechen zurückbebt! Ha, wie mag ihm erst werden, wenn Darlemont — durch ein Wunder dem Tode entgangen, zurückkehren, ihm ins Angesicht seine That vorhalten und die Geißel der Rache über ihn schwingen wird!“ ....

Der Waldmann hatte auf diese letzten Worte einen ungewöhnlichen Nachdruck gelegt. Die Marquise, fest die Augen auf ihn geheftet, befand sich in einer schrecklichen Spannung. D'Harcourt schien, von der Hoffnung belebt, der Entwickelung dieses großen Auftritts dringend entgegen zu sehen. Die beiden Schuldigen unterlagen ihrem Schrecken, ihre Augen rollten wild und ängstlich umher, mit jeder Minute erwarteten sie, wie Darlemont mit dem Rachschwerdte herannahen werde, sie zu züchtigen. Die Landleute staunten, und wagten's

doch nicht, ihre Gefühle laut werden zu lassen, aus Furcht, den wichtigen Moment zu unterbrechen. Alles lauschte in tiefer Stille.

Noch einmal nahm Mancini sich zusammen und rief mit der Aufwendung seines letzten Muthes: „du willst mich schrecken durch leere Drohungen? Nun wohlan, so erscheine Darlemont, und strafe dich Lügen!"

„So sieh' ihn!!!" — —

Mit diesen Worten warf der Waldmann seine Hülle ab, riß das falsche Haar vom Haupte, warf die Lumpen von sich und da stand — Darlemont . . . .

Ein lautes Freudengeschrei erschallte im weiten Saale. Adelheids Gemahl entblößte die Brust, und zeigte der Menge die Narben von Marzellins Dolchstichen.

Mancini warf sich ihm zu Füßen und schrie im Tone der Verzweiflung: „er ist's, er kommt mich zu strafen!" Auch Marzellin gab einen Schreckenston von sich, verbarg sein Gesicht in den Händen und schien den Anblick seines Schlachtopfers nicht er-

tragen zu können. Adelheid drängte sich durch die Menge, und flog den Armen ihres Gatten entgegen. — „Zurück, Treulose!“ rief Darlemont und stieß sie heftig von sich, „zurück!“ — „Mein Herr Richter, fuhr er auf Mancini und Marzellin zeigend fort, thun Sie Ihre Pflicht; strafen Sie die Mörder. Und Sie, D'Harcourt, edler Greis, kommen Sie an meine Brust, und nehmen Sie meine wärmste Dankbarkeit.“

Die Marquise, verstoßen aus dem Arm ihres Gatten, war auf einen Armsessel gesunken; Thränen folgten der Verwundrung, der Freude, dem Erstaunen. Der Richter hatte Befehl gegeben, und die Wachen sich Mancini's und Marzellins bemächtigt.

„Euch,“ sagte Darlemont zu den Landleuten, — „euch, meine Kinder, bin ich wiedergegeben; ich weiß es, wie schmerzlich ihr meinen vermeinten Tod beweintet; welche Rechte hättet ihr nicht auf mein Herz gewonnen, wenn ihr's nicht schon besäßet. Und du, edler Bertrand . . . seht, diesem ächten Freunde verdanke ich meinen Zu-

fluchtsort, und die glückliche Ausführung meiner Absichten. Ohne sein Schweigen, und ohne seine Freundschaft hätte ich die Intriguen der Verräther, die mir so lange mein Lebensglück raubten, nimmer enthüllt. Und ihr, gute Bertha, seht es jetzt, wie nöthig es mir war, daß Alles geheim und ich selbst unbekannt blieb. — Geht, meine Freunde, erzählt euren Bekannten, die nicht hier waren, was ihr gesehen habt, und versichert Allen, daß ich mich bald mit Nichts mehr, als mit ihrem Glücke beschäftigen werde."

Das Volk eilte davon und segnete die Vorsicht, die die Plane des Lasters zertrümmert und treuen Unterthanen ihren geliebten Herren wieder geschenkt hatte.

Mancini und Marzellin wurden in den Schloßkerker geführt; der Richter gieng mit der Bemerkung, daß er folgenden Tags wiederkommen und die weitern Befehle des Marquis erwarten werde.

Sechstes Kapitel.

Die Marquise wurde, von ihren Frauen unterstützt, in ihr Zimmer geführt; alle Versuche, sie wieder zu sich selbst zu bringen, waren lange vergebens. D'Harcourt und Dûmont waren ihr zur Seite. Darlemont, einige Schritte davon, beobachtete ein tiefes Stillschweigen; endlich, nachdem sie sich wieder erholt hatte, ließ er die Kammerfrauen abtreten, und sagte, ohne ihr Zeit zu lassen, sich völlig zu sammeln, in einem bittern und schneidenden Tone: „Mancini's Verrätherei und Marzellins Verbrechen ist enthüllt, — der Gerechtigkeit und der öffentlichen Sicherheit ist damit Genüge geleistet. Aber noch ist der Stachel in diesem Herzen, der tausend Mal heißer schmerzt, als der Dolch, der mich ermorden sollte. Ich spreche von Ihrer Untreue, Marquise!" —

„Ha, Darlemont, bin ich noch nicht genug gestraft? ist's nicht hinreichend, daß mich diese Brust von sich stieß, der ich entgegen eilte? daß mir diese verachtende Kälte den schönen Augenblick des Wiedersehens vergiftete? Ueberhäufe mich nicht mit neuen Vorwürfen — ich quälte mich längst selbst damit."

„Die Untreue gegen Ihre Pflicht, die Verachtung meines Andenkens ist's nicht allein, was ich Ihnen vorwerfe, — denn grade in Ihnen sehe ich die erste Ursache aller jener Verbrechen. Ihre sträfliche Leidenschaft, und die thörigten Hoffnungen, die Sie Ihrem Geliebten vorspiegelten, sind es, die ihn zum Meuchelmörder machten; und wenn D'Harcourt gleichfalls zum Schlachtopfer auserkoren wurde, und sein Leben in Gefahr schwebte, — so sind Sie wieder die Urheberin, denn er war es ja, der Ihrer strafbaren Liebe widerstritt, Ihren Wünschen entgegenstrebte und so sich den Haß jener Ungeheuer zuzog."

„Ach, Darlemont, stürme nicht gegen mich ein mit den schmerzhaften Erinnerungen; im Namen der Liebe, die du einst gegen mich fühltest, — des Glücks, welches

unsere Verbindung bezeichnete, schone meiner, schone eines Weibes!" —

„Ha, und warum sollt' ich schonen? Die schonen, die mir funfzehn Monate herbe Leiden bereitete. — O Gott! ich entschlüpfte der Wachsamkeit der Feinde, die mich gefangen hatten, um in deine Arme zu fliegen. In elende Lumpen gehüllt trat ich einen langen beschwerlichen Weg an, bekämpfte ich Ermattung, schlechte Jahrszeit, Gefahren aller Art, um eine geliebte Gattin wieder zu sehen; ich wähnte, sie weinte Thränen meinem Andenken, ich wollte sie ihr von der Wange küssen, diese Thränen, die Beweise ihrer Liebe! — — was fand ich? — Sie prunkte in der Mitte eines üppigen Festes; statt Schmerzenstönen schallt mir Musik und Gejauchze der Freude entgegen, meinem Auge bietet sich ihr Namenszug verschlungen mit dem meines Mörders dar, — meines Mörders, der schon längst ihr seine Liebe gestanden hatte!... — Wie konnte ich an ihrer Mitschuld zweifeln? — Ha, hätte ich blos meinem Zorne Gehör gegeben, der Verräther wäre sogleich in seinem Blute gesunken, ein Rächer wäre ich dir erschienen, — aber mein Herz blieb

dein Fürsprecher, ich unterdrückte den Argwohn in meiner Brust, — ich wollte beobachten, und dann erst verdammen. O Gott, wie wurde mir, als sich die traurige Wahrheit meinem Auge enthüllte!... als ich es sah', wie du Mancini deine Hand botest, D'Harcourts Rath verachtetest, und hingerissen von der Macht deiner sträflichen Begierden alle Verhältnisse mit Füßen tratest, und schwindelnd dem Abgrunde entgegen eiltest.

Vergebens versuchte ich es, dich durch einen Brief von dem betretenen Irrwege abzulenken, vergebens ließ ich an die Stelle der Briefe deines Geliebten mein Bildniß legen, vergebens benutzte ich die Stille der Nacht, mich unter deinen Fenstern hören zu lassen: dein Herz blieb taub meiner Stimme! Und gelang es mir auch ein Mal, dich in dich selbst zurückzuführen, schnell war das Gefühl verflogen und die Leidenschaft stand stärker da, als je zuvor. Sprich selbst: ist meine Strenge verzeihlich? hab' ich Recht zu Vorwürfen?" — —

„Ja, Grausamer, ja; ich war schuldig, sehr schuldig; zu deinen Füßen bekenn' ich's. Doch wenn wahre Reue dem Fehler folgt, —

öffnet sich meines Gatten Herz dem Mitleiden nicht? schlägt es nicht großmüthig? überhäuft es mich mit Schmerz, da ich ihn wiedergefunden habe, von Neuem nur ihm allein leben möchte?" — —

Dümont und D'Harcourt vereinten ihre Bitten mit den ihrigen, sie flehten für die unglückliche Adelheid die Güte ihres erzürnten Gatten an. Darlemont war gerührt, aber kein Laut der Vergebung entschlüpfte ihm. Beide Greise wandten ihre Beredsamkeit an, und legten in Adelheids Vertheidigung ein ungewöhnliches Feuer. Besonders Dümont bot sein ganzes Ansehen auf, wozu ihn sein Stand berechtigte und sprach mit der edelsten Hitze zu Darlemont: — „Warum wollen Sie unerbittlich sein? Vergaß Ihre Frau Gemahlin ihrer Pflichten? — niemals. Gab Sie sich jemals den Begierden jenes Menschen hin, der all' dieses Unglück zu Wege bringt? — nein. Sie hat nur dem peinlichsten Kampfe unterlegen, eine alles besiegende Standhaftigkeit ist nicht das Eigenthum des schwachen Geschlechts. — Und, wenn es nöthig ist, etwas zu ihren Gunsten anzuführen, so erinnern Sie sich, Herr Marquis, daß sie

es war, die freiwillig dem Ritter Mancini's Liebe zu ihr entdeckte. Als Sie ihre Trennung von dem Schuldigen beschlossen, zeigte sie die mindeste Betrübniß? war sie nicht vielmehr die Erste, welche die Ausführung dieses Vorhabens beschleunigte? — o, Sie, die Sie so unterrichtet von ihrem Benehmen zu sein scheinen, Sie hätten Zeuge ihres Schmerzes sein müssen, als die Nachricht Ihres Todes auf dem Schlosse ankam, — hätten ihre Thränen sehen sollen! Jenes Fest, das Sie ihr so bitter vorwerfen, und welches die erste Quelle Ihres ungerechten Verdachtes zu sein scheint, sollte nur ihren Schmerz zerstreuen — sie war weit entfernt, es veranstaltet zu haben, nicht einmal die Vorbereitungen dazu waren ihr bekannt geworden. Funfzehn Monate, Herr Marquis, waren ihre Augen in Thränen gebadet; funfzehn Monate flehte sie vergebens vom Himmel ihren theuern Gemahl zurück. Mußte ein solcher Schmerz nicht Gränzen haben? Durften ihre Freunde auf keine Zerstreuung denken? — und wenn sie in der Folge an den Abgrund gezogen wurde, der ihr mit so vieler Sorgfalt bereitet war — welche Frau, sprechen Sie,

hätte ihn vermieden? Sie kennen die Mittel nicht, die Mancini anwandte, — die liebeglühenden Briefe, die Beschwörungen, die Thränen, die Verführungen, — o nichts war vergessen, selbst die Einwohner von Arcis wurden verleitet und baten Ihre Gattin, eine Verbindung einzugehen, die ihr Glück befestigen würde. Wie vermogte Adelheid so mannichfachen Schlingen zu entgehen? Konnte ihre reine und tugendhafte Seele die Lasterhaftigkeit eines Menschen ahnen, der sich mit so vieler Feinheit zu verstellen wußte, daß auch ich von ihm getäuscht wurde? — Endlich, Herr Marquis, sind zweite Heirathen denn so etwas Ungewöhnliches? Mancini, als Ihr Mörder, mußte ihren ganzen Abscheu erregen; aber kannte Ihre Gemahlin sein Verbrechen? O, Herr Marquis, möge kalte Vernunft diesem aufbrausenden Zorne Platz machen, der in diesem Augenblicke verzeihlich ist, aber beim Anblick der weinenden Gattin verschwinden muß."

Darlemont war lebhaft bewegt. Seine Thränen flossen. Der biedre Pfarrer schloß ihn in seine Arme, D'Harcourt zeigte ihm seine Gattin, deren flehende Stellung und

rührender Blick selbst das härteste Herz hätte erweichen müssen.

„Und sie wäre wirklich schuldlos?“ rief Darlemont.

„Auf Ehre, sie ist's,“ sagte der Ritter feierlich, „sie war schwach, doch schuldig nimmer.“

„Ha, so komm' in meine Arme, an mein Herz — alles Unglück ist vergessen!“

Kaum waren die Worte ausgesprochen, so lag Adelheid in den Armen ihres Gemahls: ihre Thränen vermischten sich; sie hörten ihre Herzen an einander schlagen, sie trennten sich, um sich von neuem zu umarmen. — Welch' ein Augenblick! —

Bald wurde die Versöhnung im ganzen Schlosse ruchtbar; die Nachricht davon drang schnell bis in die Hütten. Die Einwohner, welche bei der Gerichtssitzung zugegen gewesen waren, hatten alles Vorgefallene schnell umher verbreitet: Darlemonts Wiederkehr füllte Aller Herzen mit Freude, doch diese machte bald dem Erstaunen Platz, wie man erfuhr, daß der Marquis seine Gattin mit Heftigkeit von sich gestoßen habe. Die Marquise war ihnen stets theuer gewesen, und jedes Unglück, das ihr wiederfuhr, gieng

ihnen zu Herzen. Glücklicher Weise erfuhr man bald, daß Darlemont verziehen habe, und daß nun Beide glücklich wären. Nun war der Jubel allgemein, man verließ die Arbeit, die Festkleider wurden angezogen, Blumen gepflückt und in Kränze gewunden, — Alles handelte auf gleiche Weise und Niemand hatte sich verabredet. Bald war das Schloß mit Haufen von Landleuten umringt. Darlemont hörte den Lärmen, als er noch voll Zärtlichkeit in den Armen seiner Adelheid ruhete. Diese näherte sich dem Fenster, welches die Aussicht in's Freie öffnete, und rief, als sie die guten Landleute erblickte, ihren Gatten; beide traten auf den Balkon und ein lautes: „es lebe Darlemont! es lebe Adelheid!" schallte ihnen entgegen, — Blumensträuße und Kränze flogen in die Luft, und nie war ein Freudengeschrei aufrichtiger, als das der guten Bewohner von Arcis. Auf Darlemonts Befehl öffneten sich die Schloßthore und die Menge strömte in den Park und in die Gärten. Darlemont und Adelheid lustwandelten, in des Ritters und des Pfarrers Gesellschaft, durch die Allee. Die Freude war ohne Gränzen, und unter fröh-

ligen Tänzen und lautem Gejubel endete sich der schöne Tag.

Nach einigen Augenblicken der Freude erinnerte sich Darlemont, daß ihm noch viel zu thun übrig bliebe: er hatte noch zu strafen und — zu belohnen.

Bei der ersten Morgenröthe entwand sich Darlemont den lange entbehrten Umarmungen seiner Adelheid. „Ich will deinem Herzen ein schmerzhaftes Gefühl sparen," sagte er, „ich werde jetzt über das Schicksal der Urheber unsrer Leiden richten; hernach will ich belohnen, und davon sollst du Zeuge sein." Eine lange Umarmung folgte diesen Worten, und er verließ das Zimmer.

Darlemont verfügte sich wieder in den Rittersaal, auch D'Harcourt fand sich ein und bald nach ihm der Richter. Darlemont erzählte jetzt erst die Geschichte seiner wunderbaren Errettung vom Tode: „ein Säbelhieb hatte mich zweier Finger an der linken Hand beraubt; der Schmerz, statt mich zu ermatten, verdoppelte meinen Muth. Indem ich den Soldaten, der den Streich auf mich geführt, erkannte, eilte ich grade auf ihn los, und schon war mein Degen über seinem Haupte geschwungen, als Mar-

zellin sich näherte, und mir drei Dolchstöße beibrachte. Mein Schutzgeist wachte über mich, das Mordeisen verletzte mich nicht tödlich. Aber der Schmerz und das häufig verlorene Blut nahmen mir alle Besinnung, und machten mich scheintod. Raubsüchtige Soldaten rissen mir Uniform und Kleider ab, so daß ich mich, als mich die Feinde fortschleppten, völlig nackt befand. — Mit mehrern Todten auf einen Karren gepackt, ward ich an einen Graben gefahren, der zum Begräbnißplatz der Gebliebenen bestimmt war, und schon sollte ich hinabgeworfen werden, als meine linke Seite an dem Wageneisen verwundet und ich dadurch aus einem Todtenschlafe aufgeweckt wurde. Auf einige Lebenszeichen brachte man mich in ein Lazareth, wo ich guter Pflege genoß und in einigen Monaten völlig genas. Vielleicht würde meine Heilung noch schneller von statten gegangen sein, wenn mich mein Herz nicht mit bangem Verdacht, den die Worte Marzellins, die er aussprach, als er mir den Dolch in die Brust stieß, in mir rege machten, gequält hätte. — Entschlossen, auf alle Fälle dieser quälenden Ungewißheit zu entgehen, bot ich Alles auf,

mir eine verstellende Hülle zu verschaffen und betrog die Wachsamkeit meiner Hüter, entfloh und kam nach unsäglicher Mühe in der Gegend von Arcis an. Das Uebrige ist Ihnen bekannt; — ich mußte dieß alles erzählen, um Sie mit dem ganzen Umfange des Verbrechens meiner Mörder bekannt zu machen. Und dennoch wünsche ich, daß Sie ohne Rachgefühl und Haß mit strenger Unpartheilichkeit Ihr Urthel fallen."

D'Harcourt eröffnete seine Meinung, der Richter urtheilte nach dem Worte des Gesetzes und Darlemont verwandte sich für seine Feinde. Das Resultat war endlich, Mancini sollte nach Italien geschickt und bis an die Gränzen von einigen dem Marquis ergebenen Leuten gebracht werden. — Marzellin, der gar keine Rücksicht verdiente und dessen Hände mit Darlemonts Blute befleckt waren, sollte nach Paris geführt und dem dortigen peinlichen Gerichtshofe übergeben werden. Der Richter besorgte das Nöthige, und machte zugleich die Zeugen namhaft, unter denen sich ausser den Personen, die Darlemont aus Bertrands Hütte entführt hatten, auch der Kutscher

befand, der ihn auf der Flucht hatte fahren sollen. Diesen Leuten war ein Theil von Marzellins Plane bekannt geworden, weil sie unmittelbar von ihm angestellt waren.

Der Richter gieng, um sich sogleich mit der Ausführung zu beschäftigen. Nach diesem unangenehmen Auftritte wurde Adelheid gerufen, die in Begleitung des Pfarrers kam. Darlemont gieng ihr entgegen und sagte: „jetzt, meine Theuerste, sollst du kein Wort mehr von jenen Ungeheuern hören, die deine Ruhe störten. Ihr Schicksal ist entschieden. Angenehmere Gegenstände sollen uns jetzt beschäftigen, die guten Menschen, die mir so edelmüthig beistanden, sollen ihren Lohn erhalten. Herr Dûmont mag mir dabei zur Seite stehen, denn Wohlthun gehört ja zu seinen Berufsgeschäften." —

„Und zwar zu den angenehmsten," antwortete der Priester.

„Hören Sie also: während ganzer Monate gab mir Bertrand Obdach, Nahrung und Hülfe: tausend Gefahren setzte er sich aus, um mich den neugierigen und forschenden Blicken der Menge zu entziehen; so oft mein Muth sinken wollte, hielt er mich auf-

recht; ihm einzig verdanke ich den Augenblick, der mich die Bosheit entlarven ließ. Nie kann ich genug so wichtige Dienste belohnen. Ich setze ihn als Pächter auf das Vorwerk von Arcis, überlasse ihm den Ertrag davon auf Lebenszeit und sorge für das gute Fortkommen seiner Kinder."

„Ausser ihm bleibt mir noch ein treuer Diener zu belohnen übrig, der nämlich, welcher mein Portrait an die Stelle der Briefe jenes Bösewichts legte, den mein Mund nicht mehr aussprechen soll; der mich bei Nacht in den Garten führte und mir seinen Spaarpfennig überließ, um ihm Bertrand zur Unterhaltung seines durch mich vergrößerten Haushaltes geben zu können. Dieser redliche Diener, auf den vielleicht keiner von Euch räth, ist — Anselm."

„Anselm!"

„Ja, D'Harcourt: Anselm, Ihr alter Diener, der mir schon im Knabenalter so manchen Beweis seiner Anhänglichkeit gab. Er bekommt von mir jährlich zwölfhundert Livres Pension, und ich ersuche Sie, ihn bei seinen zunehmenden Jahren in Ruhestand zu versetzen."

„Und dieß, Freunde — dieß, liebe Adelheid, sind meine Absichten. Findet ihr Sie gut?" —

Der Beifall war allgemein, Thränen der Rührung traten in jedes Auge, und Darlemonts Edelmuth erhöhete den Haß gegen Mancini.

Der Marquis fuhr fort: „Alles Vorgenommene muß noch in dieser Woche zur Ausführung kommen. Sie, lieber Dümont, werden mir beistehen, und dann künftigen Sonntag einen feierlichen Gottesdienst veranstalten, daß wir der Vorsicht öffentlich danken, daß sie unser Schicksal so wunderbar lenkte, unsere Leiden endete und das vorige Glück wieder herstellte. Nach der Kirche begeben wir uns zu Bertrands Vorwerke, der dann schon eingezogen sein muß, und am Nachmittage sollen das Schloß, der Park und die Gärten Jedermann offen stehen. In der Mitte meiner Unterthanen will ich den schönen Tag feiern, der mich der Freude wiedergiebt. D'Harcourt, Adelheid, seid Ihr's so zufrieden?"

Statt aller Antwort warf sich die Marquise in die Arme ihres Gatten, und D'Har-

court drückte beide an sein Herz. „O meine Freunde, sprach er, könnt Ihr mich besser belohnen!“

Das Fest wurde gefeiert und die Freude war allgemein. Bei dem Gange aus der Kirche näherte sich Darlemont ein Bettler und bat um ein Allmosen. Darlemont sah ihn starr an und erkannte ihn; in demselben Augenblicke stieß die Marquise einen Ausruf der Verwunderung aus. Der Bettler begriff nicht, wie er dieses Erstaunen nehmen sollte, doch bald erkannte er in der Marquise die Dame, der er das Billett überbracht hatte, aber in dem Marquis in der prachtvollen Kleidung, konnte er den zerlumpten Waldmann nicht wieder erkennen. „Ehrlicher Mensch, rief ihm endlich Darlemont zu, ich freue mich von Herzen, daß mich deine Gegenwart hindert, undankbar zu sein, — verzeih mir's, daß ich deine Belohnung verschob, da du dich gar nicht sehen ließest. Aber ich werde Alles gut machen. Geh' nur zu Herrn Dümont, der dir morgen das Weitere sagen wird.“ Darlemont schenkte dem Unglücklichen die bisher von Bertrand bewohnte Hütte mit einem zureichenden Jahrgehalte.

Bertrand, der die Pachterwohnung schon Tags vorher bezogen hatte, stand in der Hausthür und wartete mit herzlicher Freude auf die Ankunft seines Wohlthäters. So wie er ihn von weitem kommen sah, fieng er laut an zu frohlocken. Sogleich eilte die ganze kleine Familie herbei und trug dem Marquis und seiner Gemahlin Blumenkränze entgegen. Louise stammelte einen Glückwunsch und schluchzte vor Freude. Endlich kam man in der netten Wohnung an, lachte, weinte und umarmte sich. Bertha hatte den Kopf verloren, und wußte sich in ihr neues Glück nicht zu finden; Bertrand suchte vergebens den Ausdruck der Freude zu mäßigen. D'Harcourt stand in einiger Entfernung und genoß mit der reinsten Freude den Anblick dieser aus lauter glücklichen Menschen bestehenden Gruppe.

Am Abend wurde das Fest allgemeiner, die Schloßgärten waren erleuchtet, Tänze und Spiele vergnügten das Volk, gedeckte Tische boten ihren Ueberfluß, Freude glänzte in Aller Augen, und schon grauete der Tag, als die Fröhligen sich trennten.

Beim Eintritt in ihr Zimmer hörten Herr und Frau von Darlemont ein Ge-

räusch auf dem Schloßhofe; der Marquis sah aus dem Fenster und bemerkte zwei Wagen; einen Augenblick nachher stieg Marzellin, gebunden und geknebelt, auf den Einen, der sogleich mit einigen Mann Wache abfuhr. Alsdann erschien Mancini, auf einen Bedienten gestützt und dem Anschein nach in der heftigsten Bewegung. Mit Mühe stieg er auf den zweiten Wagen, seine Begleiter setzten sich neben ihm, und die Pferde jagten in Galopp davon. Die Marquise, welche ahnte, was vorgieng, blieb in einiger Entfernung unbeweglich stehen. Darlemont wandte sich zu ihr und sagte gefaßt: „sie sind fort."

Dieß waren die letzten Worte, die in Beziehung auf jene Catastrophe ausgesprochen wurden; Darlemont nahm seine vorigen Beschäftigungen wieder vor; Adelheid bekam nach und nach ihre fröhlige Laune wieder und der Schleier der Vergessenheit bedeckte das Vergangene.

Nach einigen Wochen kehrten die Begleiter Mancini's zurück und statteten dem Marquis Bericht ab. Mancini hatte dem Anscheine nach aufrichtige Reue gefühlt, und

war, unter dem Versprechen, niemals nach Frankreich zurück zu kehren, in der ersten Stadt auf italienischem Gebiete abgesetzt. Kurz darauf vernahm man, daß Marzellin, seiner Verbrechen überführt, unter dem Beile des Henkers geendet habe.

Bald trat auf Arcis ein neuer Umstand ein, der die wieder eingekehrte Freude noch mehr befestigte: Adelheid wurde Mutter, und gebar einen Sohn, der die Zärtlichkeit seiner glücklichen Aeltern theilte. Ein langes freudenreiches Leben entschädigte sie für das Ungemach, das kurze Zeit ihre Tage trübte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Schneeberg,
gedruckt bei Christian Wilhelm Theodor Schill.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Waldmann Ein abentheuerlicher Roman

Bd.: 2. (1817). - 188 S.

Leipzig 1817

P.o.germ. 1554 qo-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122676-3